

DER FELS

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Habemus Papam!

99

Erzbischof Jean-Claude Périsset:
„Die Stärke der Kirche ist
die Einheit mit dem Papst“

100

Jürgen Liminski:
Sozialingenieure am Werk

116

Katholisches Wort in die Zeit

44. Jahr April 2013



INHALT

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Habemus Papam! 99

Erzbischof Jean-Claude Périsset:
„Die Stärke der Kirche ist
die Einheit mit dem Papst“ 100

Helmut Hirtz:
Das Osterdatum als Dreh-
und Angelpunkt 107

Raymund Fobes:
Das Leiden und die Nähe Gottes 108

Dr. Eduard Werner:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Pater Josef Kentenich 111

Alois Eppele:
Credo descendit ad inferos, tertia
die ressurexit a mortuis 112

Prof. Dr. Hubert Gindert:
„Mit sprungbereiter Feindseligkeit“ 113

Jürgen Liminski:
Sozialingenieure am Werk 116

Auf dem Prüfstand 122

Zeit im Spektrum 124

Leserbriefe 126

Veranstaltungen 127

Impressum „Der Fels“ April 2013 Seite 127
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild:

Papst Franziskus, lanacion.com

Fotos: 100 R. Gindert; 101 A. Skira: Die großen Jhdt. der Malerei, S. 204; 102 Kunstschatze des Vatikans, Herder Verlag Freiburg, 1974 104 Papstgeschichte, Gaston Castella, Komet Verlag; 107 Davide Ghirlandajo, Palazzo Apostolico di Castel Gandolfo; 106, 110, 113 wikimedia commons free; 108 kirchenserver.net; 109 A. Englisch: Joh. Paul II. S. 178; rechts: R. Fobes; 110 Archiv; 112 Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg; 114 H. Froitzheim; 116, 117 J. Liminski;

Quelle S. 128: Sterbebild von Pfr. Rupert Ritzer; Text: Uniform und Priesterrock, Privatdruck

Liebe Leser,

Thomas Morus schrieb 1516 ein Buch über die ideale Staatsverfassung. Er nannte es Utopia. Thomas Morus war lebenserfahren. Als Lordkanzler bekleidete er das höchste Staatsamt unter Heinrich VIII.. Er erlebte, dass keine Verfassung ein Leben in Freiheit und Harmonie garantieren kann. In allen Epochen ging aber von utopischen Gesellschaftsentwürfen eine Faszination aus: Im 18. Jahrhundert von Aufklärern wie Rousseau, im 19. und 20. Jahrhundert von den Marxisten. Wenn diese Ideologen die politische Macht eroberten konnten, versuchten sie ihre Utopien umzusetzen. Im 18. Jahrhundert geschah dies in der Französischen Revolution, im 20. Jahrhundert in der kommunistischen Machtübernahme in Russland, China und weiteren Ländern. Stets war es ein Gesellschaftsmodell ohne Gott und gegen die Kirche, eine Kulturrevolution, die mit den überkommenen Werten radikal brach. Das Ziel war der autonome Mensch ohne Grenzen für sein Tun.

Die westliche Welt blieb vom Kommunismus verschont, nicht aber von der Kulturrevolution von 1968. Sie gab sich demokratisch und gewaltfrei und forderte zunächst nur die Respektierung aller Wertauffassungen. Der Einstieg in den Relativismus, d.h. die Gleichwertigkeit unterschiedlicher Wertvorstellungen, war so erreicht. Heute stehen wir vor der Situation, dass im Nebeneinander verschiedenster Lebensstile keine Werturteile über sie erlaubt werden. Wer dennoch Kritik äußert, wird als homophob (menschenfeindlich) abgestempelt.

Als Haupthindernis auf dem Weg zu einer neuen Gesellschaft, hat sich die Ehe von Mann und Frau und die darauf gegründete Familie erwiesen. Deswegen ist sie zentraler Angriffspunkt der Gesellschaftsveränderer. Um die Familie auszuhebeln werden die Kinder, ähnlich wie in totalitären Systemen, frühestmöglich von

ihren Eltern entfernt. Der traditionellen Familie wird die materielle Existenzbasis entzogen. Tatsächlich geht es in der Diskussion um das Betreuungsgeld um die Durchsetzung einer Ideologie. Vom medialen Trommelfeuer gegen das Betreuungsgeld waren nicht einmal die Büttensreden im Fasching ausgenommen. Wir erleben derzeit den „Krieg gegen die Familie“ (Beverfoerde). Die Kulturrevolution läuft unter „Reform der Zivilisation“. So hat die französische Justizministerin Christine Taubira das Gesetzesvorhaben für die Homoehe mit Adoptionsrecht für Kinder genannt.

Papst Benedikt hat die Gefahren, die vom Relativismus auf uns zukommen, aufgedeckt. Er hat seine Kraft für die Kirche und für alle Menschen guten Willens verbraucht. Das Licht seines Geistes wird nicht verlöschen.

Der neue Papst Franziskus greift etwas auf, was für die Kirche und ihr Wirken existenziell ist, weil es ihre Glaubwürdigkeit berührt. Sein Vorgänger hatte dies schon angemahnt: Die Entweltlichung. Franz von Assisi hatte sich von den Fesseln der Verweltlichung und des Reichtums gelöst, weil sie ihn daran hinderten, ein Leben als Christ zu führen. Mit seiner Armutsbewegung hat Franz von Assisi zugleich die Kirche des Spätmittelalters reformiert.

Dem ehemaligen französischen Kulturminister André Malraux wird der Satz nachgesagt: „Das 21. Jahrhundert wird religiös sein oder es wird nicht sein.“ Tatsächlich werden es die Christen sein, die die Welt retten, nicht aus eigener Kraft, sondern nur dann, wenn sie den neuen, den österlichen Menschen anziehen.



Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Hubert Gindert:

Habemus Papam!

Als die Menschen auf dem Petersplatz, die bei Regen und Kälte ausgeharrt und für einen guten Ausgang der Papstwahl gebetet hatten, nach dem fünften Wahlgang weißen Rauch über der Sixtinischen Kapelle aufsteigen sahen, ging ein Ruck durch die Menge. Und als die Glocken zu läuten begannen, hatten sie Gewissheit: Habemus Papam. Die Fernsehzuschauer konnten mitverfolgen, wie von ganz Rom Menschen zum Petersplatz hinströmten.

Wer ist der neue Papst, fragten sich voller Spannung und Erwartung alle auf der Piazza San Pietro und auch die 6.000 Medienleute. Letztere hatten vier Top-Favoriten ausgemacht und sie dann auf zwei Kandidaten reduziert. Sie lagen mit ihren Prognosen völlig daneben. Die für die Kandidaten vorgefertigten Kommentare samt zgedachten Erwartungen und Aufgabenbeschreibungen mussten in der Schublade bleiben. Alle wurden vom Heiligen Geist überrascht.

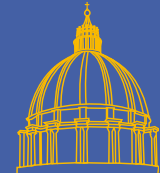
Der neue Papst Franziskus ist der bisherige Erzbischof von Buenos Aires, Jorge Mario Bergoglio. Er erschien auf der Loggia, ernst und gesammelt. Er blickte zur jubelnden Menge hin, während die Musikkapelle die Papsthymne spielte. Papst Franziskus begrüßte die Menschen mit einem Buona Sera und scherzte, seine Mitbrüder, die Kardinäle hätten am Ende der Welt gesucht, um einen neuen Papst zu finden. Papst Franziskus erinnerte an seinen großen Vorgänger Benedikt XVI., betete mit den Gläubigen ein Vater Unser und ein Ave Maria für ihn und bat auch um das Gebet für sich. Danach segnete er alle und verabschiedete sich mit einem Gute Nacht, angenehme Ruhe. Kein Mann der vielen Worte, konzentriert auf das

Wesentliche. Der Vergleich mit Papst Benedikt XVI. drängt sich auf. Kontinuität ist gewahrt. Aber die Katholische Kirche bewegt sich mit dieser Papstwahl ein Stück von Europa weg, hin zur südlichen Halbkugel, wo die Mehrzahl der Katholiken lebt und der Glaube noch dynamisch ist.

Das bescheidene Auftreten des neuen Papstes hat ihm die Herzen der Menschen in Rom und auch die der Zuschauer vor den Fernsehschirmen geöffnet. Auch die Medienleute konnten sich dem nicht entziehen. Dazu trug auch die Namenswahl bei. Franz von Assisi hat im Spätmittelalter dazu beigetragen, die Kirche zu entweltlichen. Der päpstliche Namensträger hat diesen Stil als Erzbischof von Buenos Aires vorgelebt. Er wohnte nicht in einem Palast und hatte keinen Chauffeur. Er kümmerte sich besonders um die Armen und Entrechteten in den Vorstädten. Er ist glaubwürdig.

Als Bischof einer großen Diözese hatte er auch mit Verwaltung zu tun. Man sagt dem Erzbischof von Buenos Aires Entschiedenheit und Durchsetzungskraft nach. Das wird ihm als Papst zugute kommen bei notwendigen Reformen – nicht nur in der Kurie.

Papst Franziskus kennt die Welt, auch Europa und Deutschland. Der 266. Nachfolger des Heiligen Petrus bringt alle Voraussetzungen mit, die Universalkirche zu leiten. Das momentane Wohlwollen der überraschten Medien wird nicht anhalten, zumal bekannt ist, dass Papst Franziskus keine Abstriche am Glauben und an der Morallehre der Kirche zulässt. Es ist unsere Aufgabe, ihm zur Seite zu stehen. Habemus Papam. Wir freuen uns darüber!



Forum Deutscher Katholiken

Grußbotschaft an Papst Franziskus Fulda den 17.3.2013

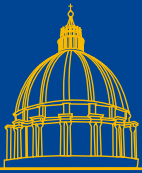
Heiliger Vater,

wir Mitglieder des Forums Deutscher Katholiken, am Grabe des heiligen Bonifatius versammelt, der zu seiner Zeit die Katholiken in unseren Ländern so eng mit dem Nachfolger des Petrus verband, grüßen Sie herzlich.

Wir freuen uns, in Ihnen einen Nachfolger des heiligen Petrus zu haben, der uns in unserem katholischen Glauben in den Nöten und Problemen der Gegenwart Orientierung gibt und uns zur Belebung unseres Glaubens ermutigt. Wir versprechen Ihnen Treue und Gehorsam auf dem Weg durch die Zeit, unsere Hilfe im Aufbau unserer Kirche und das offene und beherzte Bekenntnis unseres katholischen Glaubens. Der dreifaltige Gott möge Sie mit seinem Licht begleiten. Die heiligste Jungfrau und Gottesmutter Maria möge Sie beschützen und Ihnen die Herzen der Menschen zuwenden.

Mit frohem Herzen und im Gebet verbunden

*Prof. Dr. Hubert Gindert
Forum Deutscher Katholiken*



Erzbischof Jean-Claude Périsset:

„Die Stärke der Kirche ist die Einheit mit dem Papst“

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16, 18).

Sie wissen vielleicht, dass diese Worte in lateinischer Sprache in der Apsis des Petersdomes in Rom zu lesen sind, so dass sie die Pilger und alle Gläubigen, die die Basilika besuchen, an das besondere Amt des Apostels Petrus erinnern. Schon der Beiname „Petrus“ – Stein, Fels – für Simon, den Bruder des Andreas, der Fischer ist wie Jakobus und Johannes (vgl. Mt 4, 18-22), macht deutlich, wozu Jesus ihn ruft. Die Bibel enthält verschiedene Namensänderungen und des Öfteren Namensklärungen, bei denen es um besondere Dienste geht, die Gott Menschen anvertraut.

So sehen wir im Apostel Petrus einen Gottesdiener, der einem festen Boden gleicht, auf den man unbedenklich seine Füße stellen kann. Der Psalmist hat das als Bedingung für ein mit Gott verbundenes Leben verstanden: „Der Herr zog mich herauf aus der Grube des Grauens, aus Schlamm und Morast. Er stellte meine Füße auf den Fels, machte fest meine Schritte“ (Ps 40, 3). „Schlamm und Morast“: Wir wissen, was es bedeutet, wenn wir bei einer Wanderung unbedingt einen solchen Weg weitergehen müssen, um das Ziel zu erreichen. Wie schmutzig sind wir, wenn herauskommen. Mir ist so etwas mit einem Wagen der Nuntiatour in Südafrika passiert, als ich nach einem schweren Regen eine kurze Strecke von der Missionsstation entfernt war, wo ich die Sonntagsmesse feierte. Ich wusste wohl um die Gefahr,

glaubte aber, der Wagen werde es schaffen. Dank vier jungen Männern aus der Umgebung ist der Wagen herausgekommen. Sie wurden mit Morast reichlich eingedeckt, aber wegen eines ungeheuren Steinblocks wurde die Achse eines Rades verdreht. „Schlamm und Morast“ sind also nicht nur gefährlich, sondern auch trügerisch, während „Felsengrund“ Geborgenheit und Zuversicht gibt. Betrachten wir also Petrus als Diener der Stärke der Kirche, damit wir in der Einheit mit seinem Nachfolger, dem Papst, Freude am Glauben haben und behalten. Ich werde einige Fragen stellen. Aus den Antworten wird das Bild des Apostels Petrus in seiner Eigentümlichkeit Gestalt annehmen – vergleichbar der Statue, die der Bildhauer mit unzähligen Meißelschlägen aus dem Marmorblock erstehen lässt.

1. Was bedeutet es für die Kirche, dass der Apostel Petrus zum Felsfundament ihres Baus berufen wurde?

Die Ankündigung geschah in einem bestimmten Glaubenskontext. Jesus fragte seine Jünger: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ „Sie sagten: „Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elia, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten. „Da sagte er zu ihnen: „Ihr aber“ – beachten Sie, dass Jesus alle Jünger anspricht – „ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ „Da antwortete Simon Petrus: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16, 13-16).

„Ihr aber“, fragt Jesus, und einer gibt die Antwort, die die gemeinsa-

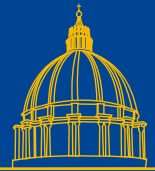


Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset Apostolischer Nuntius in Deutschland, Titularerzbischof von Iustiniana prima.

me Überzeugung aller Jünger ist. Der Glaube, der ihnen vom Vater gegeben ist, wird von ihm ausgesprochen, seine Antwort ist auch die der elf anderen Jünger. Dass Petrus im Namen aller antwortet, lässt erkennen, dass er im Kollegium der Apostel eine Führungsrolle innehat. Und das wird ihm von Jesus bestätigt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“ (Mt 16, 18).

2. Wie verwirklicht Petrus sein „Felsenamt“?

Es geht zunächst um etwas Statisches, einen Felsen, der als Fundament des Baues dient, als Grundlage der Kirche. Sicher! Aber die Kirche ist auch lebendig, das Volk Gottes, von dem der Apostel Paulus den Mitgliedern der Gemeinde von Ephesus schreibt: „Ihr seid jetzt nicht mehr Fremde



ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut, der Schlussstein ist Christus Jesus selbst“ (Eph 2, 19f). Es geht also um ein Mitsein und Mithandeln mit den Aposteln und Evangelisten, so dass wir in Christus wachsen, wie Paulus im Folgenden schreibt: „Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn“ (Eph 2, 21).

In diesem Zusammenhang ist der Baumeister der Kirche auf Erden der Apostel Petrus; denn unmittelbar, nachdem Jesus ihn zum Felsengrund bestimmt hat, sagt er zu ihm: „Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmelreich gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein“ (Mt 16, 19).

In diesem Sinne sagt die Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche „Lumen Gentium“: „Der Herr Jesus rief ... und bestimmte zwölf, dass sie mit ihm seien und er sie sende, das Reich Gottes zu verkündigen. Diese Apostel setzte er nach Art eines Kollegiums oder eines festen Kreises ein, an deren Spitze er den aus ihrer Mitte erwählten Petrus stellte ... Die Apostel aber verkündeten allenthalben die frohe Botschaft ... und versammelten so die universale Kirche, die der Herr in den Aposteln gegründet und auf den heiligen Petrus, ihren Vorsteher, gebaut hat, wobei Christus Jesus selbst der Eckstein ist“ (Lumen Gentium 19).

Die Kirchenväter haben diese Lehre in einer Zeit verbreitet, als es galt, den Glauben zu festigen; diesem Ziel dienten auch die ersten ökumenischen Konzile. Aber schon vorher betont Tertullian (gestorben 220) in seinem Werk *Über die Ehrbarkeit des Petrusamtes*, als er sich an die Adresse der Gnostiker wendet: „Und wenn du etwa glauben solltest, der Himmel sei auch jetzt noch verschlossen, so erinnere dich, dass der

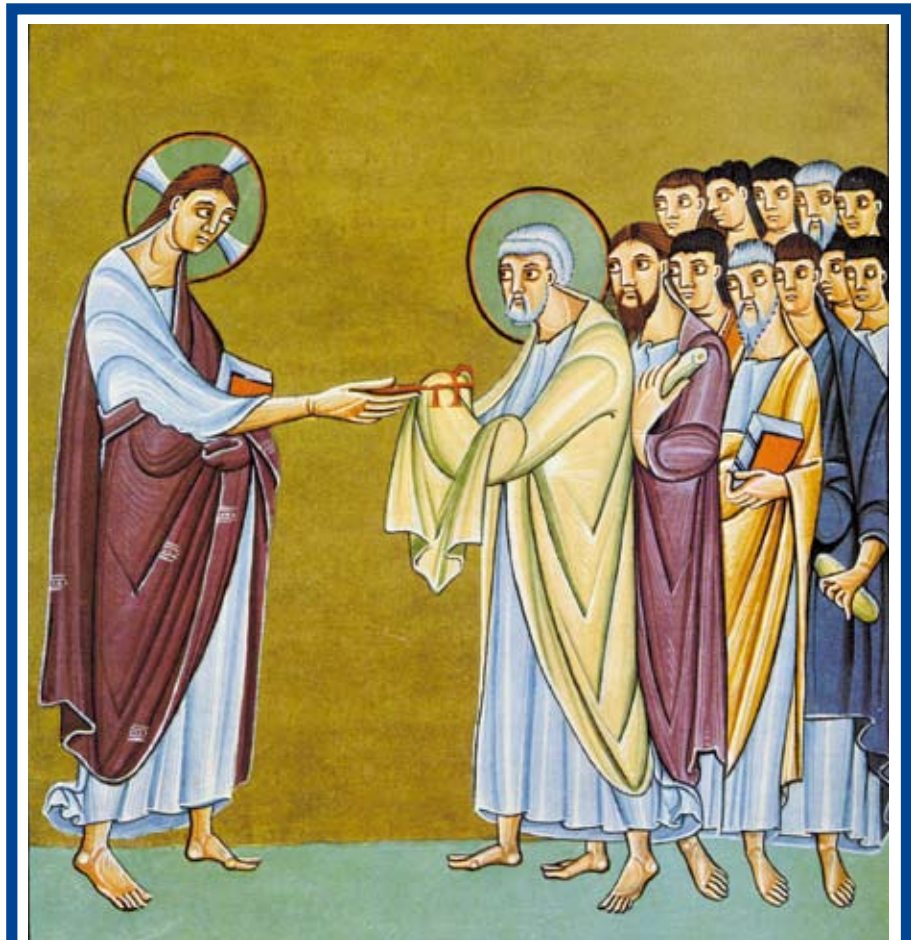
Herr die Schlüssel dazu hienieden dem Petrus und durch ihn der Kirche hinterlassen hat; der hier verhört worden ist und bekannt hat, wird sie mit sich nehmen“ (Tertullian, *De pudicitia* 21).

In dem Bestreben, die Einheit der Kirche zu fördern, betont geraume Zeit später Cyprian von Karthago (gestorben 258) die Rolle des Petrus innerhalb des Apostelkollegiums. In einem Kommentar zu der Matthäusstelle schreibt er:

„Auf einen baut er [Christus] die Kirche, obwohl er allen Aposteln nach seiner Auferstehung die gleiche Gewalt erteilt und sagt: ‚Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch. Empfanget den Heiligen Geist. Wem ihr die Sünden erlasset, dem werden sie erlassen werden; und wem ihr sie behaltet, dem werden

sie behalten werden‘ (Joh 20, 21-28), so hat er es dennoch, um die Einheit deutlich hervorzuheben, durch sein Wort der Vollmacht so gefügt, dass der Ursprung dieser Einheit sich von einem herleitet. Gewiss waren auch die übrigen Apostel das, was Petrus gewesen ist, mit dem gleichen Anteil an Ehre und Macht ausgestattet, aber der Anfang geht von der Einheit aus, damit die Kirche Christi als eine erwiesen werde.“ (Cyprian, *De catholicae ecclesiae unitate* 4,1).

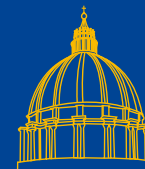
Dieses lange Zitat ist nicht nur eine klare Darstellung des Dienstamtes des Petrus zur Einheit der Kirche, sondern erlaubt uns auch, die Antwort auf unsere zweite Frage so zusammenzufassen: Petrus verwirklicht sein Felsenamt, indem er alle seine Mitapostel in der Einheit ihres Apostelamtes zusammenhält.



Der hl. Petrus empfängt die Schlüssel, Perikopenbuch Heinrichs II., Anfang des 11. Jhdt., München, Bayerische Staatsbibliothek



Blick in die Kuppel des Petersdomes



3. Wenn das für Petrus und die Apostel gilt, wird dies dann auf ihre Nachfolger übertragen? D. h. auf den Bischof von Rom und alle Bischöfe?

Das Zweite Vatikanische Konzil gibt uns darüber in der schon zitierten Konstitution „Lumen Gentium“ eine klare Antwort. Dort heißt es: „Wie nach der Verfügung des Herrn der heilige Petrus und die übrigen Apostel ein einziges apostolisches Kollegium bilden, so sind in entsprechender Weise der Bischof von Rom, der Nachfolger Petri, und die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel, untereinander verbunden“ (Lumen Gentium 22, 1).

Das Amt des Papstes als des Nachfolgers Petri wird betont als notwendig bezeichnet für die Einheit der Kirche, in deren Dienst die Bischöfe stehen, die alle Mitglieder des Bischofskollegiums sind: „Es steht aber fest, dass jenes Binde- und Löseamt, welches dem Petrus verliehen wurde (Mt 16, 19), auch dem mit seinem Haupt verbundenen Apostelkollegium zugeteilt worden ist (Mt 18, 18; 28, 16-20). Insofern dieses Kollegium aus vielen zusammengesetzt ist, stellt es die Vielfalt und Universalität des Gottesvolkes, insofern es unter einem Haupt versammelt ist, die Einheit der Herde Christi dar“ (Lumen Gentium 22, 2).

Man versteht also, warum das Amt des Papstes, das man als Petrusamt bezeichnet, für die Einheit der Kirche unerlässlich ist. Es gibt eine Kontinuität zwischen dem Apostelkollegium und dem Bischofskollegium, dessen Einheitsgarant Petrus – der Papst – ist.

Ein Unterschied aber bleibt: Von Christus wurde Petrus und den Aposteln die Vollmacht zur Gründung der Kirche gegeben, während sich die Vollmacht des Papstes und der Bischöfe auf die Bewahrung der Kirche bezieht – auf die Vertiefung des Glaubens durch das Lehramt und auf die Ausbreitung der Kirche in der ganzen Welt.

4. Wie wurde das Petrusamt im Laufe der Kirchengeschichte bewertet?

Der Grund für ein fortwährendes Amt der Einheit in der Kirche liegt in dem Versprechen Christi an die Apostel vor seiner Himmelfahrt: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 20). Diese Worte sind die letzten des Evangeliums nach Matthäus. Sie sind Ausdruck der Dynamik der Kirche, die immer die Kirche Christi ist, wenn sie nach seinem Willen handelt. Deshalb wird sie als „apostolisch“ bezeichnet, weil Christus mit und in den Aposteln und durch sie wirken will (vgl. KKK 869).

Das Zweite Vatikanische Konzil sagt dazu: „Jene göttliche Sendung, die Christus den Aposteln anvertraut hat, wird bis zum Ende der Welt dauern (Mt 28, 20). Denn das Evangelium, das sie zu überliefern haben, ist für alle Zeiten der Ursprung jedwedem Lebens für die Kirche. Aus diesem Grunde trugen die Apostel in dieser hierarchisch geordneten Gesellschaft für die Bestellung von Nachfolgern Sorge“ (Lumen Gentium 20, 1). Schon am Ende des ersten Jahrhunderts heißt es im Ersten Klemensbrief (96/97), dass Klemens als Bischof der Kirche, in der Petrus und Paulus durch ihren Tod ein Zeugnis ihrer Treue zu Christus gegeben hätten, eine besondere Verantwortung für den Frieden und die Einheit der Kirche Christi trage. Klemens stützt sich auf die Autorität des Petrus, um die Korinther zur Versöhnung aufzurufen. Wir haben in diesem Brief von Papst Klemens das erste Zeugnis dafür, dass sich der Bischof von Rom in seiner „Sorge für alle Gemeinden“ (vgl. 2 Kor 11, 28) an die Gemeinde von Korinth wendet und so das Petrusamt des Papstes in seiner Verantwortung für die Universalkirche sichtbar macht.

Am Anfang des zweiten Jahrhunderts schreibt der Bischof Ignatius von Antiochien auf dem Weg nach Rom, wo er das Martyrium erleiden soll, im voraus an die dortige Ge-

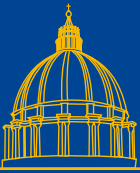
meinde. Er bittet sie, ihm ihr besonderes Wohlwollen dadurch zu erweisen, dass sie sein Martyrium nicht verhindert. In der Einleitung des Briefes bezeichnet er die römische Gemeinde als „die Kirche, ... die den Vorsitz führt am Ort des römischen Bezirks, die Gottes würdig, ehrwürdig, preiswürdig, lobwürdig, des Erfolges würdig, der Heiligung würdig und Vorsteherin des Liebesbundes ist“ (Ignatius, Brief an die Römer, Einleitung).

Es geht also um die Kirche Roms, nicht direkt um ihren Bischof, aber die Kirche Roms ist „Vorsteherin des Liebesbundes“ wegen des Martyriums der Apostel Petrus und Paulus. Im Kern ist darin enthalten, was die Geschichte über den römischen Primat sagen wird. Der Bischof ist für seine Kirche da, und ohne den Bischof wäre das Volk Gottes keine Kirche.

Mit dem Werk „Gegen die Häresien“ von Irenäus von Lyon (gestorben 200) hat man eine eindeutige und klare Aussage über die Rolle der Kirche Roms für die Einheit der Kirche Christi in der ganzen Welt. Dort heißt es: „Mit der römischen Kirche muss wegen ihres besonderen Vorrangs jede Kirche übereinstimmen, d. h. die Gläubigen von allerwärts; denn in ihr ist immer die apostolische Tradition von denen bewahrt, die von allen Seiten kommen“ (Irenäus, Adversus haereses III, 3, 2).

Auch Irenäus spricht hier von der Kirche als der lebendigen Gemeinde Christi und betont ihre Apostolizität – die „apostolische Tradition“.

Auch in der Praxis übte die Kirche Roms eine Anziehungskraft auf manche Christen aus, die durch einen Aufenthalt in Rom den Glauben besser kennen lernen und vertiefen wollten. Der Bischof Polykarp von Smyrna wollte mit Papst Anicetus (155-166) sprechen, um ein gemeinsames Osterfestdatum festzulegen (Rom feierte Ostern immer an einem Sonntag, während viele orientalische Kirchen die jüdische Tradition des 14. Nisan beibehielten – unabhängig vom Wochentag. Erst auf dem Konzil von Nicäa [325] wurde als Datum



der erste Sonntag nach dem 14. Nisan festgelegt, d. h. der Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond). Zu den Christen, die nach Rom kamen, zählte auch der Philosoph Justinus, der unter dem Präfekten Rusticus in Rom das Martyrium erlitt. Andere waren die berühmten Theologen Hegesipp, Irenäus und Origenes – auch der Häretiker Marcion hielt sich einige Jahre in Rom auf. In ihren Werken kann man feststellen, ob und wie weit die Lehre der Kirche in Rom einen spürbaren Einfluss auf sie ausgeübt hat. Die Rolle des Papstes war dabei sicher gewichtig, wie etwa in der gerade angesprochenen Frage des Osterdatums sichtbar wird. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts gibt es eine Kontroverse zwischen Papst Cornelius und Bischof Cyprian von Karthago (gestorben 258) über die Frage der Wiederaufnahme von solchen, die in der Verfolgung vom Glauben abgefallen

waren und in die Kirche zurückkehren wollten. Eine andere Frage, die sich später in diesem Zusammenhang stellte, war die Gültigkeit der von Häretikern oder Abgefallenen gespendeten Taufe. In all diesen Fragen hat sich schließlich die Position Roms durchgesetzt.

Zusammenfassend sieht man, dass in den drei ersten Jahrhunderten die spezifische Rolle Roms, also der christlichen Gemeinde unter der Leitung des Papstes, sich auf drei Feldern besonders zeigt:

- in der Orthodoxie: in der unversehrten Bewahrung und der Förderung der Lehre Christi,
- in der Orthopraxie oder Disziplin: in der weltweiten Führung der Kirche nach den gleichen Normen,
- im Dienst brüderlicher Liebe, die die schwächeren oder durch Verfolgung bedrohten Gemeinden unterstützt.

Das bleibt für alle Zeiten und auch in der Gegenwart gültig. Wir können die Geschichte der Kirche vom vierten Jahrhundert bis heute überspringen. Diejenigen unter uns, die Historiker sind oder sich gern mit kirchengeschichtlichen Themen befassen und sich auskennen, können das bestätigen. Vom vierten Jahrhundert an ist wohl ein stärkeres Hervortreten des Papsttums zu beobachten, als mit dem konstantinischen Frieden ein normales Leben der Kirche möglich wurde. Obwohl die Bedeutung Roms im staatlichen Bereich erheblich abgenommen hatte, wurde sein Bischof immer mehr als unerlässlicher Einheitspunkt anerkannt. Auf dem Ersten Konzil von Nicäa wurde der Sitz von Rom als der erste der drei Hauptsitze der Kirche Christi anerkannt – mit Alexandrien und Antiochien (Can. 6), auf dem folgenden Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 bekam Konstantinopel als



„Papst Leo der Große trifft Attila“ von Raffael, in den Stanzen des Vatikan



neue Hauptstadt des römischen Reiches den zweiten Rang und Jerusalem den fünften. Dank der Bemühungen seines Bischofs Juvenalis (422-458) wurde Jerusalem im Jahre 451 auf dem Konzil von Chalkedon den vier anerkannten Hauptkirchen angegliedert (26. Oktober 451) – oder besser gesagt: die kirchlichen Provinzen Palästinas (Caesarea, Skytopolis und Petra) von Antiochien ausgegliedert und Jerusalem zugeordnet.

In allen diesen Situationen bleibt der Vorrang Roms unberührt. Mit Papst Leo dem Großen (440-461) wird die Führungs- und Einheitsrolle Roms in den „privilegierten“ Beziehungen Christus-Petrus-Papst begründet. Deshalb tritt die Person des Papstes immer mehr in den Vordergrund, um die Rolle des Einheitsamtes in der Kirche zu verdeutlichen und zu verwirklichen.

5. Wiewird das Einheitsamt des Papstes heute verwirklicht? In der Lehre der katholischen Kirche wird dieses Amt in den drei Hauptbereichen ihrer Sendung dargestellt: in der Lehre, in der Heiligung und im Dienst der Caritas.

5.1 Über die Lehre heißt es im Katechismus der Katholischen Kirche:

„Die höchste Stufe in der Teilhabe an der Autorität Christi wird durch das Charisma der Unfehlbarkeit gewährleistet. Diese reicht so weit wie das Vermächtnis der göttlichen Offenbarung. Sie erstreckt sich auf alle Elemente der Lehre einschließlich der Sittenlehre, ohne welche die Heilswahrheiten des Glaubens nicht bewahrt, dargelegt und beobachtet werden könnten.“
(KKK 2035).

Die Verkündigung der Heilswahrheiten geschieht in voller Treue zum Lehramt. Im Katechismus heißt es dazu: „Das universale ordentliche Lehramt des Papstes und der in der

Gemeinschaft mit ihm stehenden Bischöfe lehrt die Gläubigen die zu glaubende Wahrheit, die zu lebende Liebe und die zu erhoffende Seligkeit.“ (KKK 2034).

Die Unfehlbarkeit des Papstes – eingebettet in die Unfehlbarkeit der Kirche, wie das Zweite Vatikanische Konzil darlegt – ist auf dem Ersten Vatikanischen Konzil definiert und zum Dogma erklärt worden (Constitutio dogmatica „Pastor aeternus“, Kap.4).

Die ordentliche Ausübung des Lehramtes durch den Papst geschieht in seinen Predigten und seinen Schriften. Die Enzykliken – wie die Sozialenzyklika „Caritas in Veritate“ über die moralische Verantwortung im Sozialleben vom 29. Juni dieses Jahres – sind Hauptdokumente, die ein bestimmtes Thema ausführlich behandeln. Die Enzykliken werden nach den ersten Worten der lateinischen Fassung bezeichnet, so z. B. „Mystici Corporis“ von Papst Pius XII. (29. Juni 1943) oder die erste von Papst Paul VI. „Ecclesiam suam“ (6. August 1964), die beide von der Kirche handelten, von ihrer Natur und ihrer Sendung für die Erlösung der Menschen. Wir kennen auch die Apostolischen Briefe von Papst Johannes Paul II., die er vor und nach dem Großen Jubiläum des Jahres 2000 schrieb: „Tertio Millenio adveniente“ (10. November 1994) und „Novo Millenio ineunte“ (6. Januar 2001), mit denen er die ganze Kirche für eine Neuevangelisierung der Welt mobilisieren wollte.

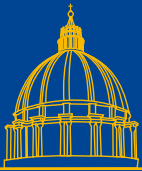
Die ständige Sorge des Papstes um eine Lehre in der Treue zur Lehre Christi wird durch die dafür zuständigen Abteilungen der römischen Kurie weiter verfolgt: durch die Glaubenskongregation (die Joseph Kardinal Ratzinger von November 1981 bis zu seiner Wahl zum Papst leitete), durch die Kongregation für den Klerus (durch ihre Abteilung für die Katechese) und durch die Bildungskongregation für die katholischen Universitäten, Fakultäten und Schulen.

5.2 Der zweite Hauptbereich der Verwirklichung des Einheitsamtes des Papstes (nach der Lehre) ist der der Heiligung. Hier geht es um die Förderung des sakramentalen Lebens und die Überwachung der Liturgie in der ganzen Kirche. Sie muss in Einklang stehen mit dem Willen Christi. Nicht nur durch die Feier der Liturgie und der Sakramente dient der Papst – wie jeder Priester – der Heiligung der Menschen, sondern besonders auch durch die Förderung der Liturgie. Sie wissen ja, dass alle liturgischen Bücher für den öffentlichen Gottesdienst in der Kirche durch die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung bestätigt werden müssen.

Die Kongregation für Selig- und Heiligsprechungsprozesse prüft, ob das Leben der vorgestellten Zeugen Christi für das Volk Gottes ein Vorbild darstellt

5.3 Für den dritten Hauptbereich der Aufgaben des Papstes, den Dienst der Kirche in der Caritas, hat Gregor der Große (590-604) ein Leitbild gegeben, indem er sich als „Servus Servorum Dei“ bezeichnet. Den Hintergrund bildet 2 Petr 1, 1: „Simon Petrus, Knecht und Apostel Jesu Christi“. Und in seinem Brief an die Römer schreibt der Apostel Paulus: „Paulus, Knecht Christi Jesu“ (Röm 1, 1). Von Gregor kommt auch die Ermahnung an die Bischöfe und Priester „magis prodesse quam praeesse“, d. h. „ihr Amt ist mehr Dienst als Herrschaft“.

In dieser Beziehung sieht man die Sorge des Papstes für alle Kirchen, für alle Hirten, für alle Gläubigen – und darüber hinaus die Sorge für die Einheit der Kirche, die im fünften, im elften und im sechzehnten Jahrhundert Abspaltungen erlitten hat: Spaltungen, die er überwinden möchte. Daran zu arbeiten, ist in besonderer Weise Aufgabe des Rates für die Einheit der Christen, den es schon vor dem Zweiten Vatikanum gab und dessen Leiter seit dem 3. März 2001 Walter Kardinal Kasper ist. [Inzwi-



schen ist Kurt Kardinal Koch sein Nachfolger]

Der ordentliche Dienst für die Einheit der Kirche wird über viele Kanäle verwirklicht, entsprechend den jeweiligen Besonderheiten. So sind beteiligt die Kongregationen für die Orientalischen Kirchen, für die Bischöfe, für den Klerus, für die Ordensleute – die Päpstlichen Räte für die Laien, für die Familie, für Gerechtigkeit und Frieden – Cor Unum, das den Einsatz der Hilfswerke der Kirche in der ganzen Welt koordiniert, die Räte für Migranten und Menschen unterwegs, für die Krankenpflege, für die Kultur, für die sozialen Kommunikationsmittel. Auch die Nichtchristen stehen im Blick, wenn es darum geht, einen Dialog mit den Verantwortlichen der Hauptreligionen zu führen im Hinblick auf den Frieden und die Zusammenarbeit im Dienste der Menschen.

Und noch etwas ist zu beachten: Zum Amt des Papstes gehört es, dass er der oberste Gesetzgeber der Kirche ist. Ihm steht zur Seite der Päpstliche Rat für die Interpretation von Gesetzestexten. Die römischen Tribunale (drei) sind als letztinstanzliche Gerichte tätig, durch die der Papst als Stellvertreter Christi die Schlüsselgewalt ausübt. „Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden löst, das wird auch im Himmel gelöst sein“ (Mt 16, 19).

In allen seinen Tätigkeiten macht der Papst deutlich, dass er sein Amt im Namen Christi für die Erlösung der Menschen ausübt. In wenigen Worten zusammengefasst, gilt für ihn als letzter Maßstab, was der Codex des kanonischen Rechts in seinem letzten Canon über die Sendung

der Kirche sagt: „Die Beachtung des Heiles der Seelen muss in der Kirche immer das oberste Gesetz sein“ (vgl. can. 1752 CIC).

5.4 Was mein Amt als Apostolischer Nuntius, als Gesandter des Papstes betrifft, so möchte ich es bei einer kurzen Bemerkung belassen: Das Netz von 176 Nuntiaturen in der ganzen Welt und zwölf Gesandten bei den wichtigsten Weltorganisationen dient ebenfalls dem Einheitsamt des Papstes. Die Nuntiatur ist vor Ort wie eine Verlängerung und Vergegenwärtigung der römischen Kurie. Der Nuntius steht in ständigem Kontakt mit den kaum erwähnten Stellen der Kurie, besonders mit dem Staatssekretariat als der Koordinationsstelle des Papstamtes. Ich will hier nicht über das Amt des Nuntius sprechen; das würde wenigstens eine halbe Stunde dauern. Es genügt hier, dieses Amt als Ausdruck des päpstlichen Amtes für die Einheit der Kirche mit einem von Nuntius Angelo Roncalli, dem späteren Papst Johannes XXIII., verwendeten Bild Ihnen vorzustellen (er selber hatte es von einem seiner Vorgänger übernommen). Er sagte:

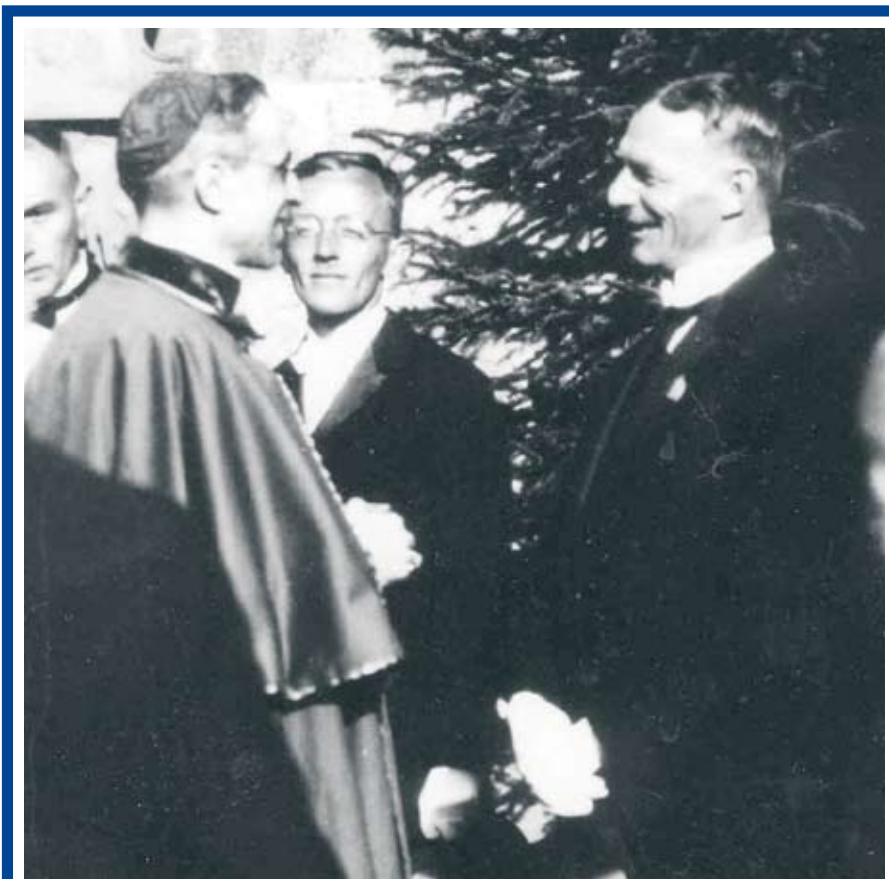
„Der Nuntius ist das Auge des Papstes, um die Ortskirche zu betrachten, sich an ihrem Leben zu erfreuen und, wenn nötig, in ihr etwas zu verbessern;

der Nuntius ist das Ohr des Papstes, um die Bitten der Kirchenangehörigen – Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien – anzuhören und sie nach Rom weiterzuleiten;

der Nuntius ist der Mund des Papstes, um der Ortskirche seine Lehre und Anweisungen zur Kenntnis zu bringen und in die Tat umzusetzen;

der Nuntius ist aber vor allem das Herz des Papstes, um seine Sorge für das Wohl und die Einheit aller Kirchen vor Ort in Taten umzusetzen.“ □

Vortrag des Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Dr. Jean-Claude Pérois, auf dem 9. Kongress „Freude am Glauben“ 2009 in der Stadthalle am Schloss Aschaffenburg.



Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., als Nuntius in Bayern 1922 im Gespräch mit lokalen Autoritäten.

Helmut Hirtz:

Das Osterdatum als Dreh- und Angelpunkt

Ostern, das Fest der Auferstehung Christi, gilt seit jeher als das höchste christliche Fest. Die Termine für Christi Himmelfahrt, Pfingsten und Fronleichnam werden bekanntlich von Ostern her berechnet. In den ersten Jahrhunderten des frühen Christentums herrschte große Uneinigkeit darüber, wann Ostern gefeiert werden soll. Erst nachdem Kaiser Konstantin mit dem Mailänder Toleranzedikt 313 die Christenverfolgung beendet hatte, konnte das erste allgemeine Konzil vorbereitet werden, das u.a. auch zur Klärung des Ostertermins beitragen sollte. Dieses Konzil fand im Jahr 325 in Nicaea statt. Dort wurde festgelegt, dass Ostern immer am ersten Sonntag nach dem ersten Frühjahrsvollmond gefeiert werden soll. Dabei ging man davon aus, dass das Frühjahrsäquinoktium (Tag- und Nachtgleiche) stets auf den 21. März fällt. Damit wollte man dem historischen Datum der Auferstehung Christi entsprechen. Diese Orientierung am 21. März ließ jedoch bestimmte Abweichungen unberücksichtigt.

Erst in unserer Zeit hat der österreichische Astronom Konradin Graf von Ferrari d'Occhieppo (1907 – 2007) festgestellt, dass nach heutiger Kenntnis mit hoher Wahrscheinlichkeit der 7. April 30 n. Chr. für

die Kreuzigung Christi in Betracht kommt. Der Mönch Dionysius Exiguus verfasste 525 in Rom eine Ostertafel zur Berechnung des Ostertermins. Dabei schlug er auch eine neue Zeitrechnung vor, und zwar „ab der Menschwerdung des Herrn“ (A.D.). Damit war unsere heutige Zeitrechnung, d.h. die Zählung der Jahre mit dem Zusatz „vor Christus“ und „nach Christus“ grundgelegt.

Der englische Benediktiner Beda Venerabilis (673 – 735) verschaffte der Ostertafel von Dionysius eine große Verbreitung. Er entwickelte ein Verfahren der Fingerrechnung zur Bestimmung des Ostertermins nach dem Julianischen Kalender. Im Mittelalter benötigten die Mönche die Mathematik vor allem zur Berechnung der Gebetszeiten, der Klosterfinanzen und bei Baumaßnahmen. Alkuin, ein bedeutender Lehrer und Berater Karls des Großen, führte 789 den „Komputus“ zur Berechnung der Kirchenfeste ein. Das war praktisch der erste Mathematik-Unterricht im fränkischen Reich. Im Laufe des Mittelalters zeigten Abweichungen der echten Neumond-Daten von den zyklisch ermittelten, dass eine Korrektur des Kalenders notwendig wird, denn das Osterfest hat kein bestimmtes Datum und ist an die Mondphasen gebunden.

Im Jahr 1582 wurde das März-Äquinoktium schon am 11. März beobachtet statt am 21. März. So bestand dringend Handlungsbedarf. Da die Kirche damals die einzige internationale (universale) Institution war, konnte nur sie die notwendige Reform in Angriff nehmen. Für die zyklische Berechnung des Ostervollmonds sollte ein von Aloisius Lilius erdachtes Verfahren (Epaktenzyklus) eingesetzt werden. Diese Osterordnung des Lilius wurde von Mathematikern und Astronomen allgemein als Kunstwerk bewundert. Der von Papst Gregor XIII. (1502 – 1585) einberufenen Kalenderkommission gehörte auch der in Bamberg geborene Mathematiker



und Jesuit Christoph Klau (Clavius) an. Auf ihn gehen einige Osterparadoxien zurück, so dass der Ostersonntag frühestens auf den 22. März und spätestens auf den 25. April fallen kann. Einen Vorentwurf zur Kalenderreform ließ Papst Gregor XIII. an die weltlichen Fürsten schicken. Schließlich ordnete Papst Gregor XIII. 1582 die Kalenderreform an, die heute seinen Namen trägt.

Während die katholischen Länder diese Reform rasch übernommen haben, weigerten sich die protestantischen Länder, die päpstliche Reform anzuerkennen, obwohl der protestantische Astronom Johannes Kepler (1571 – 1630) sehr für die päpstliche Reform warb. Er schrieb u.a.: „Was treibt das halbe Deutschland? Wie lange will es noch von der andern Hälfte des Reiches und von dem ganzen europäischen Festlande getrennt bleiben? Schon seit 150 Jahren fordert die Astronomie die Verbesserung der Zeitrechnung.“ Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Gregorianische Kalender in den meisten christlichen Ländern angenommen – mit Ausnahme der Orthodoxen Kirche.

Im Jahr 1800 veröffentlichte Karl Friedrich Gauß eine praktische Regel zur Berechnung des Osterdatums, die heute noch in Gebrauch ist.

Damit konnte Gauß seine Grundsätze der höheren Arithmetik (Zahlentheorie) aufzeigen. Den frühen Christen war stets bewusst, dass der Tod und die Auferstehung Christi einen Tag vor bzw. einen Tag nach dem jüdischen Passah-Fest stattgefunden haben. Die Beweglichkeit des Ostertermins ist von der Natur vorgegeben. Sie sollte auch aus Respekt vor der Tradition beibehalten werden. □

Es sind drei natürliche Zeitmaße, die unser Leben bestimmen. Dem Gregorianischen Kalender liegt für die Dauer eines Jahres die Umlaufzeit der Erde um die Sonne zugrunde. Die Umlaufzeit des Mondes um die Erde entspricht einem Monat. Ein Tag umfasst die Zeit, in der sich die Erde einmal um die eigene Achse dreht. So wie sich der Mond um die Erde und die Erde um die Sonne dreht, bewegt sich die Sonne um das Zentrum unserer Galaxis. Für einen Umlauf braucht sie etwa 220 Millionen Jahre.

Das Leiden und die Nähe Gottes

Das Zeugnis unserer Kranken

Der 11. Februar 2013 wird in die Geschichte eingehen, weil an diesem Tag Papst Benedikt XVI. seinen Rücktritt erklärt hat. Gleichzeitig fand an diesem Tag auch der Welttag der Kranken statt, den der selige Papst Johannes Paul II. im Jahr 1993 eingeführt hat und der seitdem jährlich an diesem Datum begangen wird. Der 11. Februar wurde ganz bewusst ausgewählt, weil an diesem Tag die Kirche der Erscheinungen von Lourdes gedenkt.

Am 11. Februar 2013 fanden die Hauptfeierlichkeiten im Wallfahrtsort Altötting statt, mit dem Papst Benedikt XVI. seit Kindheit verbunden ist.

Zwei Päpste – ein Zeugnis

Wie bewusst Papst Benedikt den Welttag der Kranken, als Tag seines Rücktritts gewählt hat – ich weiß

es nicht. Jedenfalls benannte er als Grund für seinen Rücktritt die Abnahme seiner Kräfte, die ihm eine verantwortungsvolle Leitung der Kirche nicht mehr ermögliche. Gleichzeitig betonte der Heilige Vater, dass der päpstliche Dienst auch in Leiden und Gebet ausgeübt wird – wohl auch ein Hinweis auf seinen Vorgänger, den seligen Johannes Paul II., der trotz schwerster Krankheit bis zu seinem Tod dem Dienst des Papstes nachgekommen ist.

Dennoch ist es sicherlich nicht angebracht, die beiden Päpste jetzt gegeneinander auszuspielen, als hätte sich Papst Benedikt der Verantwortung entzogen oder Johannes Paul II. an seinem Amt regelrecht geklebt. Tatsächlich haben beide Päpste in meinen Augen ein Zeichen gesetzt, wie man als Christ gut mit den schwindenden Kräften des Alters und dem Leiden umgehen kann.

Johannes Paul II. hat ganz deutlich gezeigt, dass auch Krankheit und Leid zum Menschsein dazu gehören und kein kranker Mensch sich seiner Krankheit schämen muss oder sich zurückziehen soll. Der Papst hat so eine wichtige Solidarität mit den Kranken gezeigt.

Die Realität von Krankheit und Schmerz ist nicht schön anzusehen, aber auch sie gehört zur Weltwirklichkeit, auch ihr müssen wir begegnen. Johannes Paul II. hat durch den öffentlichen Umgang mit seinem Leiden sicher auch jene nachdenklich machen wollen, die meinen, dass Krankheit und Tod ins Hinterzimmer verbannt werden müssen und es möglicherweise sogar das Beste bei drohender Krankheit ist, sich selbst den Tod zu geben. Der selige Papst hat vielmehr gezeigt: Ich kann und darf auch als Kranker eine wichtige Berufung leben.

Links: Lourdes: Die Kranken und ihre Helfer erleben, wie Leiden der Kranken und die Sorge um sie von der von Gott geschenkten Liebe durchdrungen werden: „Die Kraft der Liebe ist stärker als das Böse, das uns bedroht“ (Benedikt XVI. in Lourdes).

Mitte: „Die Weise, wie Johannes Paul II. – für sich selbst und für uns – seine Krankheit gelebt hat, ist einer der wichtigsten Gründe, warum wir von seiner Heiligkeit überzeugt sind. Wie Jesus, der sein Kreuz getragen hat, so ist auch er ein großer Freund und Fürsprecher für alle Kranken“ (P. Federico Lombardi in octava dies im CTV).

Rechts: Anna Schäffer, heilig gesprochen am 21. Okt. 2012, machte sich das Wort des Apostels Paulus zu eigen: „Ich freue mich an den Leiden, die ich für euch ertrage. Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1, 24).



Diese Berufungen können verschieden sein – es kann das stille Gebet in der Zurückgezogenheit sein oder auch das Zeugnis in der Öffentlichkeit. Johannes Paul II. hat sich für letzteres entschieden, und es war eine Entscheidung, die für ihn und auch für die Kirche stimmig war.

Ich hatte persönlich die Gelegenheit, den Papst bei einer seiner letzten Pastoralreisen zu erleben: Am Dreifaltigkeitssonntag 2004 hielt er im Schweizerischen Bern vor Tausenden eine heilige Messe. Am Tag zuvor hatte er sich mit den Jugendlichen getroffen. In seiner Predigt bei der Eucharistiefeier erinnerte er nochmals an die Liebe Christi – und sprach sehr persönliche Worte: „Ich wünschte, ich könnte jedem von euch die Hand geben, um ihn persönlich zu begrüßen und ihm zu sagen: ‚Der Herr ist mit dir und liebt dich!‘“

Mich hat das damals sehr berührt. Hat sich Johannes Paul II. nicht immer wieder aufgegriffen und ist zu den Menschen gegangen – um ihnen zu sagen: „Gott liebt dich!“? Damit konnte er auch viele Kranke ermutigen, in ihrem Leiden Sinn zu sehen. Auch wenn kranke Menschen nicht dem Schönheitsideal des kraftvollen Menschen entsprechen, wenn sie uns die Gebrechlichkeit des Daseins vor Augen führen – sie sind doch ganz

wichtig für unsere Gesellschaft. Sie haben uns etwas zu sagen, weil sie sich mit den großen Grenzerfahrungen des Menschseins – dem Leiden, dem Schwinden der Kräfte und auch dem Sterben – auseinandersetzen müssen. Papst Johannes Paul II. hat aus dieser Erfahrung heraus immer wieder von der Größe und Liebe Gottes gesprochen, und er glaubte auch trotz Leiden an diese Liebe. Damit hat er ein Zeichen gesetzt und vielleicht so manchen zum Nachdenken angeregt: „Kann es nicht doch sein, dass Gott in meiner Not bei mir ist, auch wenn ich ihn nicht erfahre? Vielleicht ist er doch nah, und ich spüre es nur nicht. Papst Johannes Paul II. hat doch dafür ein Zeugnis gegeben.“ Der selige Papst war in dieser Form ein Zeuge des Leidens, der möglicherweise vielen Mut gemacht hat, nicht zu verzweifeln. Und darum war es gut, dass er bis zuletzt seinem päpstlichen Dienst nachkam.

Die demütige Bereitschaft zum Loslassen

Das bedeutet aber ganz und gar nicht, dass ich den Schritt von Papst Benedikt, zurückzutreten, missbillige. Gewiss war ich traurig Abschied nehmen zu müssen, weil er mir so

viel an wegweisenden Impulsen gegeben hat. Aber einmal sind ja seine geistlichen Worte bleibend, weil wir sie nachlesen können, – und zum zweiten war auch seine Entscheidung ein wichtiges Zeichen für die Welt. Es gibt Menschen, die große Schwierigkeiten damit haben, loszulassen, wenn sie krank und gebrechlich werden. Dieses Loslassen kann zu einem richtigen Fegefeuer werden: Ich habe die Dinge, etwa die Führung meines Betriebes, nicht mehr in der Hand. Wie wird es sein, wenn ein anderer kommt?

Aber wir kommen nicht umhin, eines Tages loszulassen. Da kann es sehr hilfreich sein, darauf zu vertrauen, dass es Gott am Ende recht machen wird, dass er seine schützende Hand über die Welt hält. Gerade in seinen Abschiedsreden hat Papst Benedikt immer wieder von diesem Vertrauen gesprochen, davon dass Gott die Geschicke der Welt lenkt. Für dieses Vertrauen ist der zurückgetretene Papst nun ein wichtiger Zeuge geworden, auch, weil er sehr bewusst die Wahl seines Nachfolgers ganz in Gottes Hand legt. Seine Entscheidung bestätigt im Grunde auch sein ganz besonderes Charisma: auf Gott hinzuweisen, und sich zurücknehmen – wie es Johannes der Täufer ausgedrückt hat: „Er muss wachsen,



und ich muss abnehmen“ (Joh 3,30). Papst Benedikt ist nie der Versuchung erlegen, sich größer machen zu wollen als Gott. Ihm ging und geht es gewiss auch in Zukunft immer darum, Gottes Willen zu erkennen und anzuerkennen. Aber er weiß auch, dass Gottes Wille Gottes Liebe ist. Genau dieses Vertrauen kann uns nicht nur im Leiden, sondern auch im Blick auf unseren Tod helfen, jenem Moment, an dem wir diese Welt verlassen und viel zurücklassen müssen.

Gott ist den Kranken nah

Gerade in Krankheit und Leid machen Menschen die Erfahrung, dass die Kräfte abnehmen, immer weniger geht. Auch machen Kranke immer wieder die Erfahrung, dass sie gemieden werden, weil das Antlitz des leidenden Menschen uns unsere Vergänglichkeit und Sterblichkeit vor Augen führt und deshalb zuweilen Angst macht. Die beiden Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. haben durch ihr Zeugnis den leidenden Menschen Mut gemacht. Entscheidend aber ist auch: Sie vermittelten auch durch dieses Zeugnis, dass Gott dem kranken Menschen ganz nah ist.

Diese Nähe zu vermitteln kann auch eine besondere Aufgabe sein, die Gott unseren Kranken überhaupt

stellt. Ein hervorragendes Beispiel dafür ist die vor kurzem heilig gesprochene Anna Schäffer (1882–1925), die als junge Frau in einen Trog mit heißem Wasser gefallen ist und sich nie wieder erholt hat. Anna Schäffer hat Fürchterliches durchgemacht. Immer wieder hat man in den ersten Jahren nach dem Unfall versucht, sie zu therapieren – es wurde aber laufend schlimmer. Bis zu ihrem Tod hat sie schlimme Schmerzen gehabt, die ihr nachts oft genug den Schlaf raubten. Besonders qualvoll war für sie der Verbandswechsel. Doch trotz alledem hielt Anna an ihrem Glauben an Gott fest, nachdem sie in der ersten Zeit nach ihrem Unfall freilich auch mit Gott gehadert hat. Anna Schäffer wurde aber später zu einer sehr geschätzten Beraterin in Glaubens- und Lebensfragen und spendete Unzähligen durch ihr Briefapostolat Trost. Auch sie ist so eine hervorragende Zeugin dafür, welche Berufung ein kranker Mensch leben kann.

... und er begleitet uns auch auf unserem letzten Weg

Als Christen können wir auch darauf vertrauen, dass Gott uns auf unserem letzten Weg nicht allein lässt. Für viele Menschen ist dies auch ganz wichtig, für mehr, als man ge-

meinhin denkt. Das wurde mir bei Gesprächen am Krankenbett deutlich.

Für uns Christen ist dieser letzte Weg ein Weg in die Vollendung. Hier gibt es ganz wunderbare liturgische Hilfen – gute Sterbegebete, die den Übergang der Seele in die vollendete Gemeinschaft mit Gott ausdrücken. Überhaupt darf man hier sehr dankbar sein für den Dienst vieler Priester, Diakone, Ordensbrüder und -schwestern und anderer haupt- und ehrenamtlich tätiger Christen, die nach ihren Kräften und entsprechend ihren Aufgaben gegenüber den Kranken die Nähe Gottes bezeugen und den leidenden Menschen den nahen Gott durch die Spendung der Sakramente wie Krankenkommunion, Krankensalbung und Bußsakrament bringen.

Die Erfahrungen aus Gesprächen am Krankenbett lehren mich, dass es auch den Angehörigen oft gut tut, wenn sich die Kirche dem leidenden Menschen zuwendet.

Der Dienst, den die Kirche auf diese Weise am kranken, am sterbenden und am heimgegangenen Menschen tut, ist kostbar und letztlich unersetzlich. In ihrem Vertrauen auf die Vollendung des Lebens in Gott und durch ihre die Nähe Gottes schenkenden Sakramente gibt die Kirche auch der Welt einen unschätzbaren Trost. □



Links: Der Glaube an Jesus allein überwindet die Blindheit und lehrt das richtige Sehen. Der Blinde: „Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir.“ Jesus: „Du sollst wieder sehen. Dein Glaube hat dir geholfen.“



Rechts: Der authentische Samariter und damit Vorbild für alle Christen ist Christus. Papst Franziskus: „Die christliche Wahrheit ist anziehend und gewinnend, denn sie antwortet auf die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Daseins, wenn sie auf überzeugende Weise verkündet, dass Christus der einzige Retter des ganzen Menschen und aller Menschen ist.“

Eduard Werner:

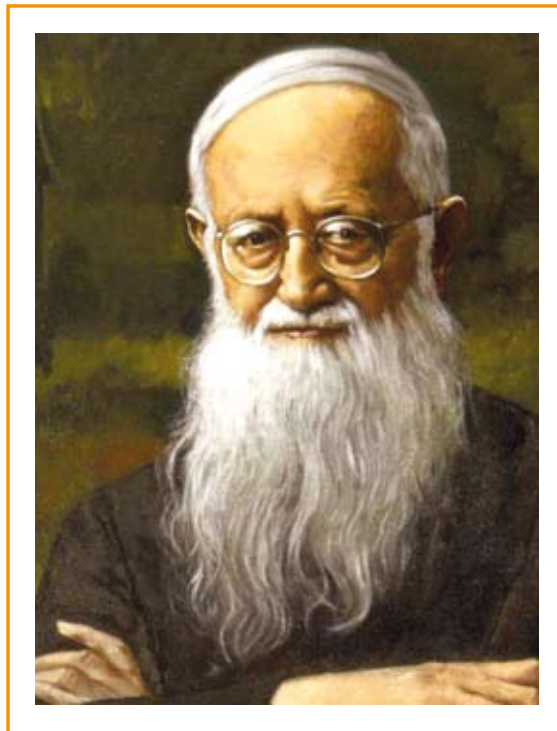
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Pater Josef Kentenich

Die Geschichte der Kirche ist geprägt von Reformern, die uneigennützig die Menschen zu Christus führten. Einer von ihnen ist Pater Josef Kentenich.

Er ist 1885 in der Nähe von Köln als uneheliches Kind geboren. Seine fromme Mutter war sehr arm. Als Josef acht Jahre alt war, musste ihn seine Mutter in ein Waisenhaus bringen. Den einzigen Wertgegenstand, den die Mutter besaß, eine goldene Kette mit einem Kreuzanhänger, legte sie einer Madonnenstatue um den Hals und bat um Schutz für ihren Sohn. Nach anfänglichen Schwierigkeiten wurde Josef ein guter Schüler. Er trat in den Pallottiner-Orden ein und wurde 1910 zum Priester geweiht. Seine Ausbildung führte ihn nach Schönstatt im Rheinland. Dort gründete er in einer schon halb verfallenen Kapelle den Wallfahrtsort Schönstatt und rief eine Laienvereinigung ins Leben, die die Verehrung der Gottesmutter förderte. In der Not nach dem ersten Weltkrieg gründete er die Apostolische Liga, eine Gemeinschaft zur Erziehung gebildeter Laienapostel im Sinne der Kirche. Diese Laien kamen damals gar nicht auf die Idee, eine Opposition innerhalb der Kirche gegen den Papst zu bilden. Die materielle und geistige Not nach dem Ersten Weltkrieg nahm ihre ganze Einsatzbereitschaft in Beschlag. Die Bildung der Familien und die Stärkung des Vaterbildes waren ihre Anliegen. Von Anfang an war Kentenich ein Gegner des NS-Regimes. In einer

Ansprache sagte er: „Mein Auftrag besteht darin, die innere Leere des Nationalsozialismus sichtbar zu machen, damit er besiegt werden kann.“ Ein Denunziant verriet ihn bei der Gestapo, und Kentenich kam im März 1942 ins KZ Dachau. Damals war Hitler auf dem Höhepunkt seiner Macht. Die Hakenkreuzfahne wehte von der Westküste Frankreichs bis zu den Bergen im Kaukasus. Das konnte Kentenich und seine Mitbrüder im KZ nicht entmutigen. Zusammen



men mit ihnen bereitete er die Gründung zweier neuer Laienzweige der Schönstattbewegung vor: Das Familienwerk und die Marienbrüder. Das Gebet half den 2800 Priestern im KZ, die innere Freiheit zu bewahren und

die Hoffnung auf eine Zeit nach Hitler aufrecht zu erhalten. Am 6. April 1945 wurde Kentenich aus dem KZ entlassen. Er kehrte sofort nach Schönstatt zurück und nahm dort seine Arbeit wieder auf. 1947 wurden die Säkular-Institute der Schönstätter von Papst Pius XII. anerkannt. Das sind geistliche Gemeinschaften von Laien und Priestern, die ohne klösterliche Verpflichtungen in der Welt leben und arbeiten. So wie Kentenich früher auf die Irrtümer des NS-Regimes aufmerksam machte, so kritisierte er nun den Kommunismus. Die Schönstatt-Bewegung wuchs weltweit und fand leider auch innerkirchliche Kritiker. 1951 wurde Kentenich durch einen kirchlichen Visitor von seinen Ämtern entbunden und in die USA geschickt. Kentenich nahm diese Entscheidung an und schrieb: „Die Kirche will unseren Gehorsam auf die Probe stellen.“ 1964 wurde die Schönstatt-Bewegung von den Pallottinern getrennt und für selbständig erklärt. Pater Kentenich durfte zurückkehren und seine früheren Ämter wieder übernehmen. Papst Paul VI. hat Kentenich voll rehabilitiert. Heute ist die Schönstattbewegung mit über 100 000 Mitgliedern in hundert Ländern vertreten. Kentenich schrieb seine Erfolge der Hilfe der Dreimal Wunderbaren Mutter Gottes zu.

Als er 1968 starb, waren seine Laien- und Priestergemeinschaften zur großen Schönstatt-Bewegung geworden. Auf seinem Grabstein steht: **Dilixit ecclesiam – er liebte seine Kirche.** □

Credo

descendit ad inferos, tertia die ressurexit a mortuis



Was geschah mit den Gerechten, welche vor Christi Erlösungstod starben? Sie waren noch mit der Erbsünde behaftet und konnten so nicht in den Himmel gelangen. Zwischen Tod und Auferstehung stieg Christus hinab in die (Vor-)Hölle, wo die alttestamentlichen Gerechten auf ihre Erlösung warteten, um sie in den Himmel zu führen. Dies ist der Inhalt des ersten Teiles des hier dargestellten Glaubenssatzes. Der zweite Teil verkündet Christi Auferstehung. Die Zusammenfassung von „Christi Höllenfahrt“, wie es früher hieß, und seiner „Auferstehung“ hat eine alte Tradition. Noch heute ist in den Ostkirchen das zentrale Osterbild, wie Christus die alttestamentlichen Gerechten aus der Vorhölle führt.

In diesem Kupferstich sind die Gerechten bereits im Himmel, da Christus ja schon auferstanden ist. Sie sitzen auf einer Wolkenbank und freuen sich über ihre Erlösung. Da sitzt Eva mit dem Apfel neben Adam; Noah hält seine Arche und darüber ist wohl Abraham mit einem Hirtenstab zu sehen; Moses ist eindeutig an den „Hörnern“ zu identifizieren und David an der Harfe. Bei der Person rechts neben David könnte es sich um Johannes den Täufer, den letzten Propheten des Alten Bundes handeln. Links neben der Harfe sieht man den hl. Georg in Rüstung und mit Schild. Dieser gehört zwar nicht zu den bei der „Höllenfahrt“ Erlösten, da dieser Stich jedoch auf den Entwurf für ein Fresko in der Klosterkirche in Ochsenhausen zurück geht und diese Kirche dem hl. Georg geweiht ist, hielten Künstler und Auftraggeber diese Abweichung wohl für vertretbar.

Rechts sieht man einen Sarkophag. Ein Engel hält die Grabplatte auf und Christus schwebt aus dem Grab. Der Künstler greift das schon im 5. Jahrhundert bekannte Motiv der Mandorla auf und umgibt den Auferstandenen mit einem ovalen Lichterkranz. In einer Hand hält er als Sieger über den Tod eine Siegesfahne. Die andere Hand hat Christus erhoben, aber nicht segnend, sondern er zeigt die Hand dem Betrachter, damit dieser seine Wunde sieht. Auch die Seitenwunde ist deutlich erkennbar.

Dies erinnert an die Geschichte vom ungläubigen Thomas (Joh 20, 27 – 29) und will dem Betrachter sagen, dass Christus nicht nur wahrhaftig, sondern auch leibhaftig auferstanden ist.

Die drei römischen Soldaten, welche das Grab bewachen sollten, taumeln geblendet zurück und stürzen zu Boden. Ihre Bewaffnung ist zwecklos. Man denkt hier an die Gefangennahme Christi am Ölberg (Joh 18, 6). Jesus lässt sich im Grab nicht gefangen halten. Darüber hinaus haben diese Soldaten vor allem eine bildgestaltende Funktion. Sie sind groß gezeichnet, mit kräftigen Konturen, auf Untersicht, überwiegend verschattet. All dies kontrastiert zu den Heiligen auf der Wolkenbank und gibt dem Bild Tiefe. Der mittlere Soldat ist zudem



als Rückenfigur zu sehen. Er nimmt hier fast die Stelle eines Bildbetrachters ein. Sein Erstaunen über die Auferstehung Christi soll auf den realen Betrachter übergehen.

Noch im Stich, unterhalb dieses Soldaten, sieht man, fast unlesbar, die Bezeichnung „Göz“ und rechts, schon außerhalb des Rahmens, die Buchstaben „JGB“. Letzteres steht für den Entwerfer Johann Georg Bergmüller, ersteres für den Stecher Gottfried Bernhard Göz, einen Schüler des Entwerfers.

Alois Eppler

„Mit sprungbereiter Feindseligkeit“

Als Papst Benedikt XVI. die Exkommunikation der vier Bischöfe der Priesterbruderschaft St. Pius zurücknahm, brach sich in Deutschland die lang zurückgestaute Wut Bahn. Was seit der Papstwahl vom 19. April 2005 im Kessel mühsam zurückgehalten, brodelte, kochte jetzt über. Selbst der stets bedächtig formulierende Benedikt XVI. sprach von einer „sprungbereiten Feindseligkeit“. Der Rücktritt vom Papstamt am 11. Februar gab noch einmal Gelegenheit zur Abrechnung.

Manche Beobachter, die keineswegs kirchennah sind, haben sich nach dem Grund der Ablehnung Papst Benedikts XVI. gefragt. Könnte dieser Grund in der Person Joseph Ratzingers liegen? In dem weltweit anerkannten Theologen, ohne Machtallüren, dem Personenkult abhold, einen Mann, der klar denkt und formuliert?

Joseph Ratzinger fühlte sich als Theologieprofessor, Bischof, Präfekt der Glaubenskongregation und als Papst der Wahrheit verpflichtet. Damit stand er dem Relativismus, d.h. dem vorherrschenden Zeitgeist und der Anpassung der Kirche an den Mainstream im Wege. Hier liegt der wahre Grund für die Ablehnung.

Die Gegner von Papst Benedikt XVI. nutzen die Zeit nach seinem Rücktritt nicht nur zur Abrechnung mit ihm. Es sind Gegner von außen und innerhalb der Kirche, die sich jetzt verstärkt zu Wort melden. Das sind vor allem die Leute in den Medien. Nach dem Medienwissenschaftler Prof. Norbert Bolz definieren sich Journalisten als Aufklärer. Die katholische Kirche gilt ihnen schon seit dem 18. Jahrhundert als die gegen-aufklärerische Macht schlechthin. Und immer, so Bolz, wenn sie sich gegen den Mainstream stellt und auf unzeitgemäßen Forderungen beharrt, wird dieser Affekt mobilisiert.

Was sind das für „Aufklärer“? Das sind z.B. Daniel Deckers (FAZ), Ger- not Facius (Die Welt), Matthias Dro- binski (Süddeutsche Zeitung) und die Redakteure von Spiegel und Stern, etc.. Einige von ihnen haben katho- lische Theologie studiert. Bei diesen spielen Emotionen besonders mit. In der FAZ (27.02.2013) reagierte sich Daniel Deckers voller Häme und Gehässigkeit an Papst Benedikt XVI. ab. So hieß es in dem Artikel „Distanziert“ ...„die Nachricht vom Amtsverzicht von Papst Benedikt XVI. rührte niemanden öffentlich zu Tränen ...denn obwohl in der Per-



son von Benedikt XVI. alias Joseph Ratzinger zum ersten Mal seit dem 16. Jahrhundert wieder ein Theologe deutscher Zunge an der Spitze der katholischen Kirche stand, so waren die Deutschen zwischen 2005 und 2013 genauso wenig Papst, wie Benedikt sich als deutscher Papst verstand ... denn mit dem Rückzug des Paps- tes ins Schweigen verschwindet eine Person, die mehr als dreißig Jahre im eigentlichen wie im übertragenen Sinn ein Fluchtpunkt war für viele, die in der oft als ‚Lehmann-Kirche‘ verunglimpften Struktur des deut- schen Gemeinde- und Gremienka- tholizismus keine Heimat mehr fan-

den“. Am 28.2.2013 setzte Deckers in der FAZ („Ort des Ausgleichs“) noch eins drauf. Er schreibt, dass der Kult um die Person dieses Papstes „fast blasphemische Formen ange- nommen“ habe und dass er und sein Vorgänger „die Krise der Autorität in der Kirche und der Autorität der Kir- che in der Welt verschärft“ hätten.

Die Medienleute verstehen sich nicht nur als „Aufklärer“, die mit innerem Abstand zu den Ereignis- sen und im Bemühen um Objektivität und Fairness berichten. Sie wol- len auch etwas bewegen. Sie wollen die Kirche im Sinne ihrer „Visionen“ verändern.

Gegen Kirchengegner, wie Daniel Deckers in der FAZ ist die Kirche relativ machtlos. Nicht aber gegenüber denen, die in ihrem Dienst stehen oder in ihrem Auftrag handeln, wie Chefredakteure von Kirchenzeitun- gen, Leiter katholischer Akademien, Theologieprofessoren, Religionsleh- rer, Beauftragte, die das Wort zum Sonntag sprechen, Leiter katho- lischer Nachrichtenagenturen etc..

Verstehen wir uns recht. Wir ha- ben in unserem Land Religionsfrei- heit. Niemand braucht einer Kir- che anzugehören. Niemand muss im kirchlichen Dienst arbeiten. Niemand ist verpflichtet, gegen sein Gewissen zu handeln. Wer aber im kirchlichen Dienst arbeiten will und sich zur Lo- yalität verpflichtet, der steht auch in einem Treueverhältnis zur Lehre der Kirche. Das ist ganz offensichtlich heute nicht mehr selbstverständlich.

Die Theologieprofessorin und Ordensfrau Margareta Gruber for- dert ein „Umdenken“ von den Bi- schöfen. Sie erklärt: „Es vollzieht sich ein fundamentaler und globaler Umbruch im Geschlechterverhält- nis. Biologistische Erklärungs- modelle für Charakter und Rolle von Mann und Frau seien ‚intellektuell nicht mehr zu verantworten‘ ... die

jungen Frauen vermissen, die Rolle der auf Augenhöhe mit dem Priester und in partnerschaftlicher Verantwortung mit ihm handelnden Frau“ (AZ 23.2.2013). Das ist die wenig verklausulierte Forderung nach den Weiheämtern für Frauen. Offener sagt das die Saarländische Ministerpräsidentin und Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Annegret Kramp-Karrenbauer in einem Interview mit der KNA (Tagespost, 19.2.13): „Auch wenn der Vatikan das Thema für abgeschlossen halte, solle man am Ziel festhalten, Frauen zu Diakoninnen und irgendwann einmal zu Priesterinnen zu weihen ... ‚Ich bin auch deshalb in die Politik gegangen, weil ich häufig erlebt habe, dass jemand Basta sagt und erklärt hat, etwas sei ein für alle mal erledigt. Aber meine Lebenserfahrung hat mir auch gezeigt, dass das eben nicht immer so ist‘. Deshalb müsse man ‚an der Sache dran bleiben‘... weswegen man einen sehr sehr langen Atem dafür braucht“. Kramp-Karrenbauer sieht in der Kirche so etwas wie eine politische Partei oder ein Wirtschaftsunternehmen.

Die Kirche ist aber etwas anderes, nämlich der Leib Christi.

Wer für die katholische Kirche das „Wort zum Sonntag“ spricht, hat einen Verkündigungsauftrag. Die Zuhörer haben das Recht, den unverkürzten und unverfälschten Glauben der Kirche, nicht aber die persönliche Meinung des Sprechers zu erfahren. Pfarrer Michael Broch, manchen von seinem Ausspruch her bekannt „Der Papst (Benedikt XVI.) fährt die Kirche an die Wand“, missbrauchte seinen Auftrag nach dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. im „Wort zum Sonntag“ (16.2.13) dazu, seine Vorstellung von Kirche auszubreiten: „Benedikt XVI. wollte eher an alten Traditionen festhalten, sie bewahren, als dass er offen war für notwendige Reformen ... Deshalb verbinde ich mit dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. meine Vision von der Kirche: Ich wünsche mir, dass meine katholische Kirche den Mut aufbringt und sich durchringt zu tiefgreifenden Reformen im Geiste Jesu, mitfühlend, gerade auch auf diese Menschen zugeht, die anders leben,

als es offiziell-kirchlichen Vorstellungen entspricht. Ich denke an wiederverheiratete Geschiedene oder an homosexuelle Partnerschaften. Ich wünsche auch, dass sich die Kirche öffnet für demokratische Strukturen vor Ort und weg kommt vom strengen römischen Zentralismus. Ich wünsche mir, dass meine Kirche bereit ist zur Gleichstellung von Mann und Frau in allen Bereichen und dass sie ernsthaft darüber nachdenkt, ob der Pflichtzölibat für Priester wirklich dem Evangelium Jesu entspricht und noch zeitgemäß ist“.

Ein weiterer Fall: Die Katholische Nachrichten-Agentur KNA ist die zentrale Stelle, um die säkularen und kirchlichen Medien mit Nachrichten aus der Kirche zu versorgen. Welche Nachrichten in welcher Verpackung von KNA transportiert werden, das bestimmt weitgehend das Bild von der Kirche in der Öffentlichkeit. Chefredakteur von KNA ist Ludwig Ring-Eifel. Im Artikel „Die vaterlose Gesellschaft“ (Christ & Welt, 9/2013, S. 5) ließ er seine Maske fallen. Ring-Eifel macht sich darin über die Teilnehmer eines Treffens von



Journalisten und Papstsekretär Gänswein im Vatikan lustig. Zunächst wird Paul Badde aufs Korn genommen. So heißt es über ihn in Bezug auf den Rücktritt von Papst Benedikt XVI. ... „Es war der Abschied von einer geistlichen Vaterfigur, die er mit einer für viele deutsche Katholiken nicht nachvollziehbaren Liebe verehrt... gemeinsam mit Guido Horst (gründete er) die Monatszeitschrift *Vatikan-Magazin* ... [sie] setzen dem papstkritischen Grundton vieler deutscher Theologen und Publizisten ein kräftiges ‚Credo‘ entgegen“

Der KNA-Chef dann weiter: „... einen wehmütig-ironischen Abschied von ‚unserem Papst‘ hat ... Matthias Matussek in einem Videoblock auf Spiegel online inszeniert ... dazu schwadroniert er von der Großartigkeit des scheidenden Pontifex ... der Talkshowprofi Matussek und der Mysterienforscher Badde sind nicht die einzigen katholischen Journalisten, denen der Rücktritt an die Nieren geht. Den Abgang des Papstes betrauert eine bunte Truppe von Papst-Fans, Lebensschützern, Liebhabern der alten lateinischen Mes-

se, Kritikern der Kirchensteuer und Gegnern des liberal-katholischen Establishments ... trotz sehr unterschiedlicher politischer Ansätze und Biographien haben sich die Papstgetreuen der katholischen Publizistik untereinander ausgetauscht und versucht, sich mit päpstlichem Rückenwind aus Rom stärker in die kirchenpolitische Debatte in Deutschland einzubringen. Als ‚katholische Freibeuter‘ nutzen sie die publizistischen Möglichkeiten des Internets ... der katholisch-publizistische Mainstream, der von kirchensteuerfinanzierten Medienangestellten dominiert wird, hat zu seinen Mitbrüdern am rechten Rand stets Distanz gehalten. Auch die deutschen Bischöfe haben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, versucht, den konservativen Idealisten mit Nichtbeachtung zu begegnen. Umso banger blickt die bunte Truppe nun nach Rom und hofft auf einen Papst, der ihnen neuen Mut macht für ihren Kampf. Dass es allerdings noch einmal einen Pontifex geben wird, der sich so sehr für ihre Anliegen einsetzen wird wie der scheidende deutsche Intellektuelle, ist eher unwahr-

scheinlich. Ohne Fürsprecher in Rom droht die Gefahr, dass sie sich in eine konservativ-katholische Kohlhaas-Mentalität hineinsteigern“. – Soweit der KNA-Chef.

Wenn die Kirche ein diffuses, wenig attraktives Bild bietet, hat das mit den Repräsentanten zu tun, die sie in der Öffentlichkeit darstellen. Das kann aber jederzeit geändert werden, und die Bischöfe haben die Kompetenz, das zu tun. Theologieprofessoren kann man die Lehrerlaubnis entziehen, ebenso Religionslehrern, katholischen Laienorganisationen kann das Prädikat katholisch aberkannt werden, der Sprecher vom „Wort zum Sonntag“ kann durch einen anderen ersetzt werden, einen illoyalen Chefredakteur der KNA kann man entlassen. Sicher ist: es wird dann einen Riesenaufruf in den Redaktionsstuben geben und dicke Überschriften in den Zeitungen. Aber es wird niemand gekreuzigt werden. Wir leben in einem freien Land. Das einzige was wir brauchen, ist Mut. Wenn wir den nicht aufbringen, kann der Tag kommen, wo selbst Mut nicht mehr hilft. □

„Betrübt hat mich, dass auch Katholiken, die es eigentlich besser wissen konnten, mit sprungbereiter Feindseligkeit auf mich einschlagen zu müssen glaubten. Um so mehr danke ich den jüdischen Freunden, die geholfen haben, das Missverständnis schnell aus der Welt zu schaffen und die Atmosphäre der Freundschaft und des Vertrauens wiederherzustellen, die – wie zur Zeit von Papst Johannes Paul II. – auch während der ganzen Zeit meines Pontifikats bestanden hatte und gottlob weiter besteht“.

Benedikt XVI.
an die Bischöfe 10.3.2009

Die Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz sind Papst Benedikt zu tiefst dankbar für sein Wirken und sein unermüdliches Engagement. Der deutsche Papst wird nun das Ruder der Kirche weitergeben. Er wird uns fehlen. Aber es wird viel von ihm bleiben, denn Theologie und Kirche hat er nachhaltig geprägt, als Brückenbauer, als Hirte seiner Herde, als Wissenschaftler und Lehrer.

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch

Qu: <http://www.dbk.de/themen/se-disvakanz-und-konklave/ruecktritt-sankuendigung-von-papst-benedikt-xvi/>

Ich habe unserem Heiligen Vater für seinen Dienst gedankt und sein unermüdliches Wirken gewürdigt. Und zugleich war es mir ein Anliegen, ihn auch um Verzeihung zu bitten, wo immer etwas zu Missverständnissen oder persönlichen Verletzungen geführt haben könnte.

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch

Qu: aus einem Interview von *Bild* 26.2.2013; <http://www.bild.de/politik/inland/benedikt-16/erzbischof-robert-zollitsch-im-interview-29284228.bild.html>

Sozialingenieure am Werk

Wie die Privilegierung der Homosexuellen die Gesellschaft verändert und warum die Kirche weiter dagegenhalten wird

„Die Familie ist der Kern aller Gesellschaftsordnung“, die „erste Lebens- und Glaubensschule“, die „Wiege der menschlichen und christlichen Werte“. So beschreibt Benedikt XVI. die Institution Familie. Der Schutz von Ehe und Familie ist keine Erfindung der Väter des Grundgesetzes. Er war immer ein Eckstein der kirchlichen Lehre. Aber erst der selige Johannes Paul II. hat begonnen, diese Institutionen in ihrer anthropologischen Tiefe und Bedeutung für den modernen Menschen und die Gesellschaft auszuloten. Er ist der Papst der Familie. Benedikt XV. hat diese Linie weiter gezogen und in ihr das Naturrecht erneut aufleuchten lassen. Er hat in puncto Ehe und Familie keine umwälzenden Neuigkeiten entdeckt. Welche soll es da auch geben? Aber heute ist es ja schon eine nicht hoch genug zu schätzende Leistung, das natürliche Bild von Mann und Frau wieder aufscheinen zu lassen. Das hat Papst Benedikt getan, sei es gelegen oder ungelegen, vor Di-

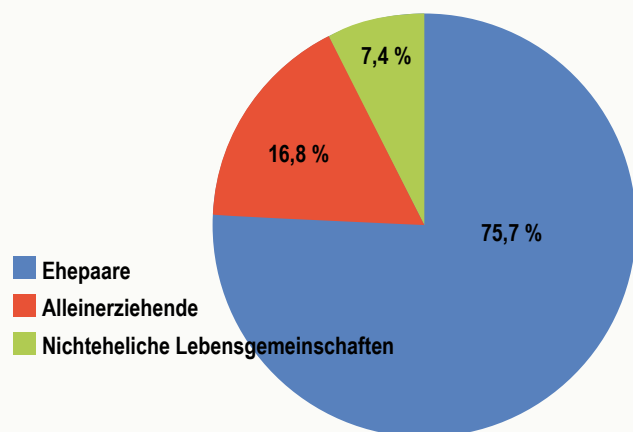
plomaten und Ärzten, vor Bischöfen und Politikern, vor Lehrern und Professoren, vor kleinen Gruppen und vor Millionen. Immer wieder wies er darauf hin, dass die Familie als „Grundstein einer wohlgeordneten und aufnahmebereiten Gesellschaft unersetzlich“ sei und vom Staat geschützt werden müsse. Und in einer Ansprache kurz vor Weihnachten führte er aus, dass es beim Thema Ehe und Familie um die Frage nach dem Menschsein selbst geht. Das war nicht nur eine Kritik an der Ideologie des Gender-Mainstreaming, die der damalige Papst als „tiefe Unwahrheit“ bezeichnete, es war auch eine Kritik an gesellschaftspolitischen Vorhaben und Tendenzen, die Ehe und Familie relativieren wollen, nicht nur in Deutschland.

Es sind meist linksliberale Regierungen, die ein Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare und überhaupt die Gleichstellung mit der normalen Ehe anstreben. Man

findet diese Bestrebungen heute in den USA, in Deutschland, in Frankreich, in Großbritannien, in Polen und in Italien. Überall ist die Schwulen-Lobby sehr aktiv, und sie hat die meisten Medien auf ihrer Seite. Dagegen wehrt sich das gesunde Volksempfinden. Weniger in Deutschland – hier sind nach dem Deutschland-Trend im März fast zwei Drittel der Bevölkerung für die steuerliche Gleichstellung, das Trommelfeuer der Medien wirkt – aber vor allem in Frankreich schlagen die Wellen hoch. Die Regierung Hollande sucht die Konfrontation mit der Kirche. Damit will sie auch von ihrer Misere ablenken, denn unter dem Krisenmanagement von Präsident Hollande und Premier Ayrault sind die Schuldenberge gewachsen, die Arbeitslosenzahlen sprunghaft angestiegen, die wahnwitzige Besteuerungspolitik treibt nicht nur Reiche ins Ausland. Die Regierung steht nicht gut da. Ihre Popularität ist bei keiner Regierung zuvor so schnell so tief gesunken. Da kommt dem Duo Hollande/Ayrault eine ideologisch aufgeheizte Debatte gerade recht. Aber im Elysee hat man die Rechnung ohne den Wirt, das Volk, gemacht. Nach vorsichtigen Schätzungen kamen zur Demonstration gegen die Relativierung von Ehe und Familie am 13. Januar so viele Menschen auf die Straßen von Paris wie nie seit der Massendemonstration im Jahre 1984, als eine Million Bürger gegen ein Gesetz Mitterrands demonstrierten, das die Abschaffung der Privatschulen verfolgte. Angesichts dieses Drucks der Straße gab die Regierung ein paar Millimeter nach; im Gesetz steht jetzt nicht mehr

In welchen Lebensformen wachsen Kinder auf?

Mikrozensus 2010: Anteil der minderjährigen Kinder, die in der Familienform ... leben



Datenquelle: Statistisches Bundesamt: Wie leben Kinder in Deutschland? Wiesbaden 2011, S. 9.

Eltern I und Eltern II, sondern wieder Vater und Mutter. Aber der Kampf geht weiter. Weitere Großdemonstrationen sind für Mai geplant.

Es geht bei diesen Gleichstellungsgesetzen nicht um irgendein Gesetz. Recht strukturiert Gesellschaften, ordnet Verhältnisse und Beziehungen und regelt das Zusammenleben. Wer Recht spricht, hält die Hand auf Zustand und Zukunft einer Gesellschaft. Wer Recht spricht, kann Gesellschaften aber auch durcheinander bringen oder gar ins Chaos führen. Die Geschichte, gerade die deutsche, kennt etliche Beispiele dafür. Das jüngste Urteil aus Karlsruhe, das den gleichgeschlechtlichen Paaren ein sukzessives Adoptionsrecht zugesteht, hat zumindest grundsätzlichen, qualitativen Charakter. Denn in nur zehn Prozent der 23.000 eingetragenen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften leben Kinder, insgesamt gerade mal 7000. Bei den normalen Ehepaaren wachsen in Deutschland rund zehn Millionen Kinder auf. Den allergrößten Teil der Gesellschaft betrifft das Urteil also nicht, es geht um weit weniger als ein Prozent der Bevölkerung, aufs Ganze gesehen ein kaum messbarer Faktor. Aber Homosexuelle sind in Politik und Medien überrepräsentiert und üben auf diesen Bühnen enormen Druck aus. Das Urteil fügt sich zudem in die Reihe ähnlicher Sprüche seit einigen Jahren und höhlt den besonderen Schutz, den Artikel 6 des Grundgesetzes Ehe und Familie verspricht, weiter aus. Dieser Artikel ist schon fast eine Leertüte. Es fehlen jetzt nur noch das volle Adoptionsrecht und das Ehegattensplitting für gleichgeschlechtliche Paare.

Das wird vermutlich kommen. Der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Andreas Voßkuhle, hat es bereits mehrfach angedeutet. Zu rechnen ist mit einem Urteil in Sachen Ehegattensplitting im Frühsommer. Das Gericht wird dann allerdings auch andere Fragen zu beantworten haben. Zum Beispiel: Warum sollen zusammenlebende Geschwister oder andere Wohngemeinschaften nicht auch in den steuerlichen Ge-

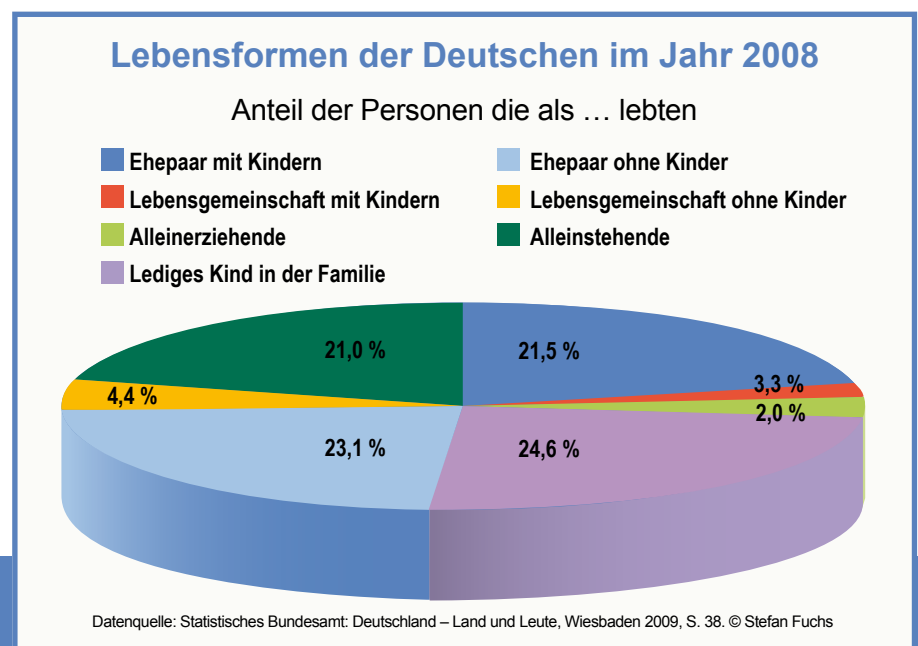
nuss der Vorteile der eingetragenen Lebenspartnerschaft kommen? Warum werden sexuell gleichgeschlechtlich orientierte Lebenspartnerschaften privilegiert? Hier schweigen die Richter bislang. Es gibt noch keine Kläger. Aber sie schweigen auch, weil sie mehrheitlich ein anderes Menschenbild haben als ihre Vorgänger. „Wir leben nicht mehr in der Ära der Weltanschauungen, sondern der Menschenanschauungen“, sagte Kardinal Meisner schon vor Jahren. Das bekommen Ehe und Familie nun zu spüren. Ihre natürliche, gesellschaftlich wie staatlich relevante Leistung, nämlich Zeugen und Erziehen, wird von den Ideologen auch in den roten Roben nicht mehr als besonderes Verdienst anerkannt. Dabei ist der Staat, gerade in diesen kinderarmen Zeiten, dringender denn je auf diese Leistung, mithin auf den besonderen Schutz und die besondere Förderung von Ehe und Familie angewiesen.

Aber es geht den Ideologen der neuen Menschenanschauung ums Prinzip. FDP und Rotgrün streben eine Neuinterpretation der Familie an: Nicht mehr Ehe und leibliche Abstammung, sondern der Wille von Erwachsenen, sich als Eltern zu definieren, soll Familie konstituieren. Für die Anhänger dieses neuen Leitbildes der „sozialen Elternschaft“ sind Ehe und Familie nicht in der menschlichen Natur begründet, sondern nur politisch-sozial „konstruiert“. Artikel 6 GG schützt(e) aber Ehe und Familie als Institutionen,

deren grundlegenden Strukturprinzipien dem Gesetzgeber vorgegeben und seiner Verfügungsgewalt entzogen sind. Diese „Institutsgarantie“ ist für Sozialingenieure ein Ärgernis. Im Bundesverfassungsgericht haben sie einen Verbündeten gefunden. Es ist eine bittere Ironie: Ausgerechnet die Verfassungshüter höhnen die Verfassung aus.

Die Bestrebungen in Amerika, in einem halben Dutzend europäischer Länder und allgemein im christlich-jüdischen Kulturkreis zeigen: Es geht hier um einen Kulturkampf, um die Orientierung für die nächsten Jahrzehnte. Gewiss kann man sich von der Natur nicht emanzipieren, wie Robert Spaemann sagt, aber Millionen Menschen geraten in Verwirrung und folgen orientierungslos den neuen Ideologen. Auch die Großorganisationen UNO und EU führen diesen Kulturkampf. Sie führen ihn im Namen der Gleichheit – als ob alle Menschen gleich wären, egal vor welchem Gesetz. Unter der Fahne der Antidiskriminierung und mit den Trommeln und Posaunen des medialen Mainstreams schlagen sie alle Andersdenkenden mit ihrem gesellschaftlichen Bann. Davon wird früher oder später auch die Kirche betroffen sein, denn als „Treuhanderin der Wahrheit“ (Benedikt XVI.) hält sie an der Natur des Menschen und den daraus sich ableitenden Institutionen Ehe und Familie fest.

Dabei geht es nicht, wie die Sozialingenieure und Anhänger des so-



zialen Konstruktivismus behaupten, um eine Diskriminierung der Homosexuellen. Der Katechismus der katholischen Kirche ist da eindeutig, wenn er – übrigens in einer revidierten Fassung aus dem Jahr 2003 – über Homosexuelle schreibt: „Eine nicht geringe Anzahl von Männern und Frauen haben tiefsitzende homosexuelle Tendenzen. Diese Neigung, die objektiv ungeordnet ist, stellt für die meisten von ihnen eine Prüfung dar. Ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen“ (Punkt 2358). Dennoch sind und bleiben für die Kirche die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung und deshalb in keinem Fall zu billigen (vgl. 2357). Einen Sieg haben die Sozialingenieure allerdings errungen: Das allgemeine Bewusstsein hat sich in den letzten Jahrzehnten geändert. Heute wird Homosexualität nicht nur in der veröffentlichten Meinung, sondern auch schon nicht selten im kirchlichen Raum als eine ebenso legitime Variante von Sexualität aufgefasst wie die geschlechtliche Liebe zwischen Mann und Frau. Jedoch wird, worauf etliche Autoren hinweisen, zum Beispiel Domherr Christoph Casetti aus Chur hinweisen, „meistens eine wichtige Unterscheidung vergessen. Viele Menschen halten homosexuell und schwul (gay) für austauschbare, synonyme Begriffe. Das trifft jedoch nicht zu. Homosexuell beschreibt eine sexuelle Orientierung, im Unterschied zu heterosexuell. Schwul dagegen ist eine sozio-politische Identität. Ein Mensch wählt eine schwule Identität als eine Möglichkeit, mit seiner Homosexualität umzugehen. Ein Schwuler ist sozusagen ein bekennender Homosexueller. Organisationen von Schwulen möchten uns glauben machen, dass beide Begriffe identisch seien. Sie beanspruchen, alle homosexuell fühlenden Personen zu vertreten“.

Es mag ja sein, meint Casetti, „dass Schwule und Lesben sich glücklich fühlen. Ihre Feste erwecken bei Außenstehenden allerdings

Was Papst Franziskus sagt

„Für uns ist die Grundlage des Naturrechts wichtig, so wie es in der Bibel erscheint. Sie spricht von der Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau. Homosexuelle hat es immer gegeben. Aber in keinem Augenblick der Geschichte wurde ihnen derselbe Status wie der Ehe eingeräumt. In unserer Zeit wird erstmals das Rechtsproblem aufgeworfen, eine gleichgeschlechtliche Verbindung der Ehe gleichzustellen. Ich halte es für eine Entwertung und einen anthropologischen Rückschritt. ... Unsere Ablehnung der gleichgeschlechtlichen Verbindungen hat keine religiöse, sondern eine anthropologische Grundlage.“

Aus dem E-book „Über Gott und die Welt“, 2011

den Eindruck einer künstlich und krampfhaft aufgeputzten Fröhlichkeit, die nicht so ganz zu überzeugen vermag. Jedenfalls gibt es neben den Schwulen auch eine große Zahl von Personen, welche unter ihrer Homosexualität leiden und ihre homosexuellen Gefühls- und Verhaltensmuster überwinden möchten.

Gerade die Begegnung mit unverhältnismäßig vielen Männern, die mit ihrer Homosexualität unglücklich waren, hat in den USA und in Europa Psychologen veranlasst, neu nach den Ursachen von Homosexualität zu forschen und geeignete Therapien zu entwickeln. Es hat sich dabei gezeigt, dass die Daten über die umweltbedingten Ursachen von Homosexualität sehr viel zuverlässiger sind als die biologischen Daten. Die therapeutischen Erfolge beweisen, dass Homosexualität nicht in jedem Fall ein unveränderliches Schicksal zu sein braucht. Das Entscheidende im Heilungsprozess ist allerdings die persönliche Motivation des Betroffenen. In diesem Zusammenhang ist auch der christliche Glaube ein wichtiger Faktor“.

Was sind diese umweltbedingten Ursachen? Sie liegen in der Erziehung oder in der Lebenssituation. Vielfach fehlte den jungen Men-

schen vermutlich gerade in der Phase der Identitätsfindung ein Teil des Beziehungsdreiecks, der Triangulation wie die Psychologen sagen, aus Vater-Mutter-Kind. Kinder zur Adoption für gleichgeschlechtliche Paare freizugeben, bedeutet, sie dieser Gefahr verstärkt auszusetzen. Denn Homosexualität ist keine genetische Veranlagung, sie gehört nicht zum Genom des Menschen, sie mag eine psychologisch erklärbare Neigung sein, biologisch-genetisch ist sie nicht nachweisbar. Aber allein das in der Öffentlichkeit zu sagen, ist geradezu selbstmörderisch, man stellt sich selbst an den Pranger der hysterischen Medienmeute, die, vor allem im Fernsehen, eine sachliche Diskussion verhindert und stattdessen einer emotionalen Betroffenheitslyrik folgt, die ja auch viel unterhaltsamer und fernsehgerechter ist als eine erklärende, sprich langweilige, Sachdiskussion.

Es ist auf jeden Fall der große Irrtum des politischen Schwulenprogramms zu sagen, Menschen würden so geboren, dass sie sich nicht ändern könnten. Casetti: „Unglücklicherweise haben sogar Vertreter der Kirchen einige dieser Irrtümer übernommen und glauben tatsächlich, dass Homosexualität eine gottgewollte

Variante der Schöpfung ist. Das ist nicht nur theologisch falsch, sondern auch eine große Entmutigung für Menschen, die anders werden wollen“. Der Kirche vorzuwerfen, ihre Dogmen verhinderten einen menschenwürdigen Umgang mit der Homosexualität, ist schlicht falsch, und außerdem kann dem leicht entgegengehalten werden, die Behauptung der Normalität von Homosexualität sei ebenfalls dogmatisch. Man steht also mindestens vor der Frage, welchen Dogmen man vertrauen wolle: denen der Kirche, die auf dem biblischen Menschenbild gründen; oder denen, die auf manchmal dubiosen wissenschaftlichen Thesen und Interessen von Betroffenen beruhen.

Diese dubiosen wissenschaftlichen Grundlagen lagen auch dem Urteil von Karlsruhe zugrunde. Dennoch wird in Politik und Medien die Systemveränderung in Richtung konstruktive Elternschaft vorangetrieben. Die Systemveränderung bleibt natürlich nicht folgenlos, es geht nicht nur um steuerliche Gleichstellung. Wenn alle Beziehungen eingeebnet werden, wird nicht nur der Artikel 6 GG vollends zur Leertüte, sondern es droht auch eine neue Unübersichtlichkeit im sozialen Be-

ziehungsgeflecht, die den Auflösungsprozess sozialer Strukturen beschleunigen und die soziale Stabilität erschüttern dürfte. Auch für diese Stabilität ist die Ehe ein Garant, weshalb ihr auch verfassungsrechtlicher Vorrang gebührt. Aber solch aufklärendes Nachdenken ist in Berlin nicht gefragt. Der CSU-Vorsitzende Seehofer allerdings zwingt noch dazu. Das könnte sich in der Wahlurne niederschlagen. Horst Seehofer rettet damit zwar nicht die Unschuld, aber doch die Reste an Ehre der Union. Sein Einspruch stoppte die voraussehlend Gehorsamen in der CDU, mahnte die Unentschiedenen und auch die eifertigen Richter in Karlsruhe zu mehr Nachdenklichkeit.

Freilich lassen sich die Westerwelles, Becks, Künasts und Roths nicht zur Besinnung bringen und schwafeln munter weiter von Rückständigkeit und überkommenen Familienbildern. Dahinter steht allerdings auch politisches Kalkül. Westerwelle und die FDP streben eine Ampelkoalition an, weil sie zu Recht befürchten, dass die CDU-Spitze eine große Koalition mit der SPD will. Denn ohne die neun Ministerpräsidenten der SPD, also ohne den Bundesrat wird das Regieren demnächst

sehr schwierig, wenn nicht unmöglich. Mit einer Ampel kann Westerwelle der SPD auch das Kanzleramt darbieten. Hier wird auf allen Seiten, aus parteitaktischen Machtinteressen, das Maß des Politischen, die Ordnungsprinzipien der Gesellschaft zur Verhandlungsmasse. Aber das ist bei Systemveränderungen mit und ohne Revolution immer so. In Frankreich wehrt sich das Volk dagegen, in Deutschland trotten die Lämmer wieder brav zur Schlachtbank, zumindest im rotgrünen Teil. Ob die CSU das noch wenden kann? Sie könnte es, wenn sie aus Bayern heraus und als Listenpartei bundesweit anträte. Dann hätte das bürgerliche Lager noch eine Chance, die Systemveränderung aufzuhalten. Am beschwerlichen Marsch durch die Institutionen von Bildung, Erziehung, Rechtsprechung und Parteien allerdings kommt die Gesellschaft nicht mehr vorbei. Hier könnte die Kirche, die heute noch von den Schwulengruppen und ihren publizistischen Hilfstruppen als „Nachhut der gesellschaftlichen Entwicklung“ geschmäht wird, die Avantgarde für den Weg in eine Zukunft sein, die nicht nur die Natur der Blumen und Tiere achtet, sondern auch die Natur des Menschen. □



Forum Deutscher Katholiken

Erklärung der Jahresversammlung der Mitglieder des Forums Deutscher Katholiken

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete des Deutschen Bundestages, mit größter Sorge beobachten wir, wie mit politischer und medialer Propaganda versucht wird, bedeutsame Teile der Verfassung der Bundesrepublik auszuhebeln.

Ist das verfassungsmäßig garantierte umfassende Recht auf Leben faktisch durch straffreie Abtreibung schon abgeschafft, so wird durch eine Privilegierung von Homopartnerschaften der besondere Schutz der Ehe und Familie beseitigt.

Wir verlangen von unseren Abgeordneten Treue zum Grundgesetz und Einhaltung der Menschenrechte.

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland Art. 6 GG

(1) Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung.

(2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte Artikel 16

(1) Heiratsfähige Männer und Frauen haben ohne jede Beschränkung auf Grund der Rasse, der Staatsangehörigkeit oder der Religion das Recht, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Sie haben bei der Eheschließung, während der Ehe und bei deren Auflösung gleiche Rechte. ...

(3) Die Familie ist die natürliche Grundeinheit der Gesellschaft und hat Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat.

*Prof. Dr. Hubert Gindert
Forum Deutscher Katholiken*

13. Kongress: „Freude am Glauben“

„Damit der Glaube neu erstrahlt“ (Benedikt XVI.)

30. August – 1. September 2013 Kongresszentrum Augsburg
Kongress am Park

Freitag
30.08.2013

Samstag
31.08.2013

Hauptprogramm

Hauptprogramm

13:30 Uhr

Pontifikalamt zur Eröffnung

Dom zu Augsburg
Zelebrant: **S. Exz. Bischof Konrad Zdarsa**, Augsburg

Hochamt

St. Anton
Zelebrant:
Pater Axel Maußen FSSP
Heilige Messe in der außerordentlichen Form des römischen Ritus

08:00 Uhr

15:45 Uhr

Prof. Dr. Hubert Gindert

Eröffnung des Kongresses – Grußworte
Durch das Hauptprogramm führt:
S. D. Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein

Prof. Dr. Josef Kreiml

„Revolution oder Kontinuität –
Zum rechten Verständnis des
2. Vatikanischen Konzils“

10:00 Uhr

16:30 Uhr

Rektor Prof. P. Dr. Karl Wallner OCist

„Gott existiert – zur Gottvergessenheit in Europa“

Pause

17:15 Uhr

Pause

10:40 Uhr

17:45 Uhr

Domkapitular Msgr. Regens Dr. Markus Hofmann

„Maria – Stern der Neuevangelisierung –
Warum wir allen Grund zur Hoffnung haben“

Apostolischer Protonotar Prälat Dr. Wilhelm Imkamp

„Der Modernismus als Herausforderung
im Jahr des Glaubens“
Geschichtliche Anmerkungen zu einem
bleibenden Problem

11:00 Uhr

18:30 Uhr

Die Passion – ausgewählte Stationen

dargestellt von Teilnehmern des
Jugendprogramms

Mittagessen

12:00 -

19:30 Uhr

Abendessen

13:30 Uhr

Tagungsort:

Kongresszentrum Augsburg, Kongress am Park

Angebote während des Kongresses:

- Eucharistische Anbetung im Kongresszentrum Freitag und Samstag
- Beichtgelegenheit im Kongresszentrum
- Gesprächsmöglichkeit mit Referenten nach den Vorträgen und Podiumsdiskussionen
- Präsentation von Organisationen und Initiativen
- Kleinkindbetreuung (bis 5 Jahre) und Kinderbetreuung (6-10 Jahre) während der Vorträge und Podiumsdiskussionen
- Teensprogramm 11 bis 16 Jahre und Jugendprogramm ab 16 Jahre von Freitagnachmittag bis Sonntagnachmittag mit Mahlzeit und Übernachtung 20,- Euro

Forum Deutscher Katholiken e.V.

Informationen erhalten Sie unter:
Forum Deutscher Katholiken,
Postfach 11 16, 86916 Kaufering
Mo.-Fr.: 16.00 Uhr bis 18.00 Uhr,
Telefon: 08191-966744, Telefax: 08191-966743
www.forum-deutscher-katholiken.de

Zusätzliche Programmhefte, Plakate A4/A3:

unter Tel. / Fax: 089-605732 oder
Hans.Schwanzl@forum-deutscher-katholiken.de

Bankverbindung: Liga Bank eG

Konto: 710 68 66, BLZ: 750 903 00
IBAN: DE 68 7509 0300 0007 1068 66
SWIFT (BIC): GEN ODE F1 M05

Wir freuen uns über Ihre Teilnahme! Ihr Forum Deutscher Katholiken



Hauptprogramm

13:30 Uhr

Gabriele Kuby, Publizistin

„Gender – eine Bedrohung für Familie,
Gesellschaft und Kultur“

14:15 Uhr

Pause

14:45 Uhr

Birgit Kelle, Journalistin

„Ehe und Familie –
der Schlüssel für eine bessere Zukunft“

15:30 Uhr

Pause

16:00 Uhr

**„Wege aus Abhängigkeit und Sucht –
am Beispiel christlicher Modelle“**

Podiumsgespräch

Moderation: **Dr. Christian Stelzer**

Teilnehmer:

Hans-Ulrich Groß, Cenacolo

Georg Schwarz, Cenacolo

Rolf Trauernicht, Leiter des Weißen Kreuzes e.V.

Nikolaus Franke, Jugendreferent

Weißes Kreuz e.V.

17:30 Uhr

Pause

18:00 Uhr

Ingo Langner, Autor, Regisseur, Publizist

„Kunst als Weg zum Glauben“

18:45 Uhr

Abendessen

20:00 Uhr

Lichterprozession mit Marienweihe

Vom Kongresszentrum zur Herz-Jesu-Kirche
Leitung und Ansprache: **Pfarrer Klaus Bucher**

Im Anschluss Einladung zu:

„Nightfever“ – offene Kirche mit gestalteter
Anbetung als Gebetsnacht in der
Herz-Jesu-Kirche mit **Kaplan Andreas Süß**

Hauptprogramm

Morgenlob

Kongresshalle

Prälat Prof. Dr. Lothar Roos

„Das ‚Hineinstrahlen‘ des Evangeliums in
„Handel und Wandel‘ der Menschen“

Pause

„Wie können wir den Glauben weitergeben?“

Podiumsgespräch

Moderation: **Peter Winnemöller**

Teilnehmer:

Birgit Kerz, Religionslehrerin

Alipius Müller CanReg, Augustiner

Chorherr und Pfarrer

Thomas Jittenmeier, Nightfever

Hedwig von Beverfoerde

Bernhard Meuser, Geschäftsführer,

St. Ulrich Verlag GmbH

Pause

Prof. Dr. Werner Münch, Ministerpräsident a.D.

„Den Glauben mutig bekennen!“

Schlusswort: **Prof. Dr. Hubert Gindert**

Mittagessen in der Stadthalle möglich

Pontifikalamt zum Abschluss

Dom zu Augsburg

Zelebrant:

S. Exz. Erzbischof Rino Fisichella, Rom

08:00 Uhr

08:30 Uhr

09:15 Uhr

09:30 Uhr

11:00 Uhr

11:20 Uhr

12:00 Uhr

14:00 Uhr

Zimmerreservierung:

- Regio Augsburg Tourismus GmbH Tel.: 0821/50207-0; Fax: 0821/50207-45
oder E-Mail: Hotelservice@regio-augsburg.de
- Jugendlichen stehen Räume als Übernachtungsmöglichkeit zur Verfügung.

Teilnehmerbeitrag:

pro Person: Freitag bis Sonntag 30,- Euro
Freitag und Samstag 20,- Euro
Samstag und Sonntag 20,- Euro
Freitag oder Sonntag je 10,- Euro
nur Samstag 15,- Euro

Ehepaare: Freitag bis Sonntag 45,- Euro
Freitag und Samstag 30,- Euro
Samstag und Sonntag 30,- Euro
Freitag oder Sonntag je 15,- Euro
nur Samstag 25,- Euro

Kinder bis 10 Jahre, Schüler, Studenten und Azubis mit Ausweis ohne Teilnahme am
Jugendprogramm: Eintritt frei;

Anmeldung zum Kongress: bis 31. Juli 2013; Ihre Anmeldung wird ohne Rückantwort erfasst. Gerne
können Sie das Online-Anmeldeformular benutzen unter: www.forum-deutscher-katholiken.de



Kathophobie – der Kampf gegen die katholische Kirche

Matthias Matussek, Spiegel- und Buchautor, hat 2012 das Buch „Das katholische Abenteuer“ geschrieben und sich als papsttreuer Katholik geoutet. In der deutschen Öffentlichkeit hat er damit die Erfahrung gemacht: „Wer für den Katholizismus eintritt, der begeht öffentlich Selbstmord“.

Kardinal Joachim Meisner hat die „Häme und Aggression“, mit der Teile der Öffentlichkeit und damit auch der öffentlichen Meinung uns begegnen“, kritisiert. Meisner zitiert in einem Brief an Priester, Diakone und Laienmitarbeiter französische Wissenschaftler, die davon sprachen „dass keine Religion oder Konfession derzeit so gezielt öffentlich angegriffen wird wie die Katholische Kirche“, und Meisner weiter „die Entschiedenheit der katholischen Positionen zum Lebensschutz, zu Ehe und Familie sowie eine deutliche Repräsentanz durch Personen wie den Papst und die Bischöfe polarisieren in der Gesellschaft immer stärker“ (Tagespost 9.3.2013)

Für diese Feststellung von Kardinal Meisner gibt es unverdächtige Zeugen, wie z.B. den Exbürgermeister von New York, Ed Koch – Jude, Homosexueller, Demokrat. Er schrieb laut *Tagespost* am 8.4.2010 in einer Kolumne für die *Jerusalem Post*: Der wahre Grund der antikatholischen Attacken von Seiten der Medien und auch einiger Katholiken sei die Haltung der Kirche zu Abtreibung, Verhütungsmitteln, Homosexualität, Ehescheidung, Zölibat und Frauenpriestertum. In all diesen Fragen sei er anderer Meinung als das kirchliche Lehramt. Dennoch sei die römisch-katholische Kirche eine Kraft für das Gute in der Welt; die 1,2 Milliarden Katholiken seien wichtig für den Frieden und die Wohlfahrt des Planeten. Es sei nun genug mit der Kampagne: „Enough is enough“.

Erzbischof Dr. Gerhard-Ludwig Müller hat in einem Interview mit der Zeitung „Die Welt“ von „gezielten Diskriminierungskampagnen“ gegen die Kirche gesprochen. Es würden Attacken geritten „deren Rüstzeug zurückgeht auf den

Auf dem Prüfstand

Kampf der totalitären Ideologien gegen das Christentum“. Es wachse „eine künstlich erzeugte Wut, die gelegentlich schon heute an eine Pogromstimmung erinnert“. Gegen die Vorwürfe, Müller würde übertreiben, kam ihm Rabbi David Rosen, internationaler Direktor des amerikanischen-jüdischen Komitees für interreligiöse Angelegenheiten zu Hilfe: Er habe keinen Vergleich mit dem Holocaust erkennen können – „dies dem Interview zu entnehmen, kann nur böswillige Absicht sein“. Die Feststellung von David Rosen wird in den deutschen Medien tot geschwiegen.

Der ZDK-Präsident Alois Glück reagierte indes mainstreambeeinflusst. Die Äußerungen von Erzbischof Müller seien „nicht hilfreich“. (Augsburger Allgemeine Zeitung 5.2.13). Glück rief die Kirche zu einer „selbstkritischen Reflexion“ auf. In der Tat gibt es, laut Glück, aggressiv-antikirchliche Stimmungen, die aus der schlechten Erfahrung mit der Kirche herrührten (AZ, 9./10.2.2013)

Medienleute, die die Hetze gegen die Katholische Kirche schüren, fühlen sich durch den Kathophobie-Vorwurf erappt. Sie reagieren nach der bekannten Manier „haltet den Dieb, um die Brandstifter flugs zu Märtyrer hochzustilisieren. Ein Beispiel liefert Alois Knoller in der AZ vom 9./10.2.2013 mit seinem Kommentar „Kirche im Selbstmitleid“. Er schreckt dabei vor Unwahrheit nicht zurück wenn er u.a. schreibt: „Die Katholische Kirche steht unter Druck. Ein scharfer Wind schlägt ihr in Deutschland entgegen. Die Gesellschaft fordert zu Recht vollständige Aufklärung des Missbrauchskan-

dals, die von den Bischöfen gerade eben abgebrochen worden ist“. Knoller weiß natürlich, dass die Zusammenarbeit mit Pfeiffer abgebrochen wurde, nicht aber die Aufklärung des Missbrauchskandals.

Was ist zu tun? Der Medienwissenschaftler Prof. Norbert Bolz, der sich selbst als „religiös unmusikalisch“ bezeichnet, antwortete auf die Frage „Gibt es eine Pogromstimmung, oder zumindest eine Katholikenphobie in der Gesellschaft“?: „Das Vokabular scheint mir doch etwas überspitzt, obwohl die Beobachtungen einen wahren Kern haben“... und auf die Frage: „Gibt es so etwas wie einen antiklerikalen Effekt in den Medien?“ Bolz: „Es handelt sich um ein sehr altes Phänomen. Journalisten definieren sich als Aufklärer. Und die Katholische Kirche gilt schon seit dem 18. Jahrhundert als die gegenaufklärerische Macht schlechthin. Und immer, wenn sie sich gegen den Mainstream stellt und auf unzeitgemäßen Forderungen beharrt, wird dieser Affekt wieder mobilisiert“. Auf die Frage „Was empfehlen Sie den katholischen Bischöfen...?“ antwortete Bolz: „Die zentrale Frage ist aus meiner Sicht, ob die Katholische Kirche eine ähnliche Anpassungsstrategie wie die Evangelische Kirche fährt und in der spirituellen Bedeutungslosigkeit verschwindet, oder ob sie bereit ist, unzeitgemäß zu sein und dafür auch Prügel einzustecken. Dabei kann sie darauf bauen, dass ihr Kurs schon seit 2000 Jahren gut gegangen ist“. (Der Dom – Kirchenzeitung für das Erzbistum Paderborn 17.2.2013)

Hubert Gindert

Die Grünen – „Eine für Katholiken nicht wählbare Partei“

Wer das Programm der Grünen gelesen und ihre Politik beobachtet hat, weiß, dass die Grünen auch eine Umweltschutzpartei, vor allem aber die Partei der Kulturrevolution ist. Ihre Bedeutung verdanken die Grünen der besonderen Unterstützung durch die Medien. Der Kommunikationswissenschaftler Siegfried Weischenberg stellte bereits 2005 fest, „dass fast 40% der deutschen Journalisten Sympathien für die grü-

ne Bewegung haben“. Die Grünen sind die Partei der „meist wohl versorgten Postmaterialisten überwiegend im Dunstkreis des öffentlichen Dienstes. Über 40% der Beamten im höheren Dienst haben Sympathien für die Grünen (Prof. Dr. Manfred Güllner).

Ein Blick in das Parteiprogramm der Grünen erklärt, warum der Kölner Kardinal Höffner bereits in ihrer Anfangszeit zum Ergebnis kam: „Die Grünen sind eine für Katholiken nicht wählbare Partei“ (Die Tagespost, 28.10.86). Daran hat sich nichts geändert. Die Grünen sind die Partei der Kulturrevolution, d.h. der 68er Bewegung.

Der Spitzenkandidat der Grünen zur Bundestagswahl 2013, Jürgen Trittin, hat in einem Interview (AZ, 16.2.13) auf die Frage, ob die Homohe mit Adoptionsrecht für Kinder eine Bedingung der Grünen für eine Regierungsbeteiligung sei, geäußert: „Das ist eine sehr wichtige Forderung für uns ... Wir wollen die komplette Gleichstellung, das gilt für die Adoption genauso wie für das Steuerrecht. Wenn auch dort die Diskriminierung beseitigt ist, dann sind die beiden wesentlichen Unterschiede zwischen der eingetragenen Partnerschaft und der Ehe beseitigt“. Und auf die Frage: „Wann nennt man die eingetragene Partnerschaft dann Ehe?“ sagt Trittin: „Diese wird am Ende des Tages so genannt werden.“

Die Grünen wollen unser Kulturverständnis von Ehe und Familie im Sinne der Genderbewegung total verändern. Unser Verständnis von Ehe und Familie ist aber die Grundlage unserer Zivilisation. Trittin sagt unumwunden, was die Grünen wollen. Niemand hat die Ausrede, er habe das nicht gewusst.

Hubert Gindert

PID – Ein weiterer Schritt in Richtung des „selbster-schaffenen“ Menschen

Im Juli 2011 hatte der Deutsche Bundestag der begrenzten Zulassung der PID (Präimplantationsdiagnostik) zugestimmt. Dem Gesetz fehlte noch die Rechtsverordnung. Am 1. Februar 2013 stimmte nun die Länderkammer einer Rechtsver-

ordnung zu. Damit kann das Gesetz in Kraft treten. In der Diskussion der Länderkammer ging es noch um die Zahl der Bewilligungszentren, der Zusammensetzung der zuständigen Ethikkommissionen etc.. Der gesamtdeutsche Ethikrat hat sich für die Zulassung von PID ausgesprochen.

Bei PID wird ein Embryo – das ist ein Mensch – nach einer künstlichen Befruchtung auf Erbkrankheiten untersucht, und je nach Befund, in die Gebärmutter eingepflanzt oder vernichtet. Kritiker bezeichnen PID als einen Dammbuch hin zu „Designerbabys“. Die Katholische Kirche, Behindertenvertreter und eine Reihe von Bundestagsabgeordneten sind gegen PID. Die Augsburger Allgemeine Zeitung (2.2.2013) bringt dazu einen Kommentar („Grenze überschritten“) ... „die Politik wandelt dabei auf einem schmalen Grat und versucht, das eigentlich Unvereinbare zu vereinbaren und das Unmögliche möglich zu machen ... wieder einmal wird eine Grenze überschritten, einmal mehr reizt der Mensch aus, was technisch und medizinisch möglich ist“. Das ist eben der Dammbuch. Nach allen Erfahrungen mit bioethischen Kompromissen werden die Schleusen künftig nicht enger, sondern weiter. Deswegen mutet es eigenartig an, wenn ZDK-Präsident Alois Glück die Rechtsverordnung, die die Bundesregierung an die Länderkammer weitergeleitet hat, kritisiert, weil sie „der sehr differenzierten Bundestagsdebatte und dem dann beschlossenen Gesetz in wichtigen Punkten nicht gerecht wird“. (Salzkörner, 20.12.2012) Das ZDK hätte den Mut haben müssen, PID insgesamt abzulehnen.

Hubert Gindert

Es gibt kein Sinus-Lehramt!

Bei der Diskussion um die von der Kirche in Auftrag gegebene „Sinus-Studie 2013“ kommen Zweifel auf, ob die Interpreten diese Studie studiert haben und ob sie die Unwissenheit der Medienkonsumenten nicht dazu instrumentalisieren, um ihr persönliches Bild von Kirche bestätigen zu lassen. Das wird unter anderem deutlich, wenn der Projekt-

leiter, Georg Frericks, als Haupterkennnis nennt... „dass durch alle Milieus hindurch eine kritische Sicht auf die Katholische Kirche vorherrschend ist und dass alle Milieus das Gefühl haben, dass die Kirche nicht in der Zeit angekommen ist“.

Wer über den Grund der Aufregung, über die Darstellung und Interpretation der Ergebnisse mehr erfahren will, sollte die Ausführungen von Andreas Püttmann „Das Sinus-Lehramt hat gesprochen“ (Tagespost vom 9.2.2013) nachlesen.

Die „Sinusstudie“ unterscheidet zehn Lebenswelten in der deutschen Gesellschaft und versucht in ihnen jeweils „religiöse und kirchliche Orientierungen“ zu erfassen. Die „Sinusstudie 2013“ setzt die Befragung von 2005 fort. Andreas Püttmann attestiert der „Sinusstudie 2013“ mangelnde Präzision, fehlenden Neuigkeitswert und Relevanz. Püttmann weist darauf hin, dass der „Neuigkeitswert“ der „Sinusstudie 2013“ deshalb gering ist, weil z.B. die Allensbacher Befragungen seit Jahren präzise die Haltung der Menschen zu Kirche, Papst und Lehramt ermitteln.

Auch wenn zu Recht darauf hingewiesen wurde, dass bei dieser „Sinusstudie“ kirchennahe Katholiken, neue geistliche Gemeinschaften und Neuaufbrüche im Glauben kaum in Betracht gezogen wurden, bleibt festzustellen, dass es keine „schweigende Mehrheit“ für die Lehre der Kirche gibt. Auch das ist nicht neu. Andreas Püttmann zitiert aus der Allensbacher Repräsentativbefragung „Trendmonitor 2010“: Vier von fünf Katholiken kritisieren den Zölibat, drei von vier die Rolle der Frau in der Kirche, eine Zweidrittelmehrheit den Umgang mit Kritikern innerhalb der Kirche, 79% die Haltung zur Sexualität, 68% den Umgang mit Homosexuellen in der Kirche, 85% die Lehre zur Empfängnisverhütung. Nun können Mehrheiten nicht darüber entscheiden, ob die Lehre der Kirche wahr, richtig und das Beste für den Menschen ist. Ihr Urteil spiegelt auch Unwissenheit und fehlende Darlegung der Kirche wieder. Püttmann fügt noch hinzu: „Wenn viele Menschen sich abwenden, kann das nicht nur gegen Gott und sein Bodenpersonal, sondern durchaus auch gegen die Abtrünnigen sprechen.“ *Hubert Gindert*

„Neusprech“ beim Bundesverfassungsgericht

Gegen eine Neigung der Bundesverfassungsrichter, „die Verfassung weniger auftragsgemäß auszulegen als vielmehr (vermeintlich) weiterzuentwickeln“, als ob es weder die Zuständigkeitsregeln des Grundgesetz-Artikels 79 dafür gäbe noch den Grundgesetz-Artikel 20, wandte sich Prof. Dr. Heinz-Günther Borck (Koblenz) in einem Brief an die „Frankfurter Allgemeine“ (15.3.2013, S. 36). Das jüngste Beispiel dafür sei „der beginnende Feldzug gegen die grundgesetzlich geschützte Ehe“.

(...) Kann nicht, wer den Gleichheitsgrundsatz von Artikel 3 GG auf Ungleiches anwendet, mit der Gleichstellung des Ungleichen nur Ungerechtigkeit schaffen?

Der authentische Wille des Verfassungsgebers, die Ehe als Gemeinschaft von Mann, Frau und Kindern zu schützen, kann nicht zweifelhaft sein, da 1948/49 gleichgeschlechtliche Verhältnisse nach § 175 StGB strafbar waren. (...)

Offenbar liegt heute auch beim Verfassungsgericht eine in unserer Tagespolitik übliche Wirklichkeitsverweigerung vor. In Leugnung grundlegender und unaufhebbarer biologischer Tatsachen wird der Begriff der geschützten Ehe (Artikel 6 GG), dessen Text an sich unmissverständlich ist, in krasser Missachtung von Artikel 20 GG auf jedes beliebige Paarverhältnis ausgedehnt und damit seines Inhaltes völlig entleert. Orwell hat einen derartigen Missbrauch von Sprache in seinem berühmten Roman „1984“ als „Neusprech“ bezeichnet. Was bei Orwell das Disziplinierungsmittel der totalitären Diktatur des Großen Bruders gegen Andersdenkende ist, wird heute ähnlich in für politisch korrekt (wer bestimmt das eigentlich?) erklärten Auslassungen gegen Anhänger der klassischen Verfassungswerte eingesetzt. (...)

Tatsächlich ist Ehe aber die Lebensform, die den Fortschritt, ja das Überleben von Staat und Gesellschaft sichert. Adoptionsrechte für gleichgeschlechtliche Paare, damit auch diese zu Kindern kommen, setzen in Wahrheit oftmals das Unglück Dritter, die ihre Kinder aus existentieller Not freigeben müssen, voraus. Mittlerweile lassen wir eine derartige „Partnerschaft“ als eine von Artikel 2 GG zugelassene Form der freien Entfaltung der Persönlichkeit gelten. Das heißt aber noch lange nicht, dass der Staat sie der Ehe (...) gleichstellen und steuerlich damit privilegieren müsste. Wer das fordert, zerstört die Grundlagen unserer menschlichen Gesellschaft mit für progressiv erklärten, in Wahrheit destruktiven,

Zeit im Spektrum

ven, lebensfeindlichen Maßnahmen und ist, mag er sich auch für einen Propheten des Fortschrittes halten, in Wahrheit ein Apostel des Todes.

Fundamente für den Bau Europas

Interviews und Aufsätze von Walter Kardinal Brandmüller zu aktuellen Themen von Glaube und Kirche sind soeben in einem Sammelband erschienen unter dem Titel „Monsignore, gibt es Gott?“ (Je-Medienverlag, Kisslegg 2013; 180 Seiten; ISBN 978-3-86357-049-1). Der jüngste und in diesem Band letzte Aufsatz ist überschrieben: „Es gibt Normen, die für immer und für alle gelten – Der Beitrag der Kirche zur Zukunft Europas“ (zuerst im VATICAN-Magazin 1/2013). Angesichts der „gesellschaftlichen Realität von heute“ mit ihren „in vorindustriellen Zeiten unvorstellbaren moralischen Verwüstungen“ gehe es – so der Kardinal – beim Bau eines „Europa, das wir kommenden Generationen wünschen können“, vor allem um die „Wiederinstandsetzung der natürlichen Grundlagen menschlichen Lebens, menschlicher Gesellschaft“:

(...) Da hat nun die Stunde der Kirche, der Katholiken, der katholischen Akademiker zumal, geschlagen.

Es geht dabei zuallererst um das natürliche Sittengesetz, als dessen Protagonistin sich die katholische Kirche seit jeher versteht und bewährt. Dieses natürliche Sittengesetz ist nun keineswegs eine katholische Spezialität, eine nur für Katholiken bestehende Norm. Deshalb wendet sich auch die ethische Verkündigung der Päpste „an alle Menschen guten Willens“, denn die hier vorgelegten Normen und Prinzipien ergeben sich nicht erst aus der biblischen Offenbarung, sondern schon aus dem Wesen von Mensch und Welt, aus ihrer Natur. In diesem Verständnis sprechen wir auch von Naturrecht. Dagegen erhebt sich natürlich der energische Protest der rechtspositivistischen Schule, die mit Nachdruck als Recht nur das anerkennen will, was

von einer – von wem auch immer – dazu berechtigten gesetzgeberischen Autorität als Recht und Gesetz erklärt worden ist.

Damit ist allerdings einem unkontrollierbaren Rechtsrelativismus freie Bahn eröffnet, an dessen Konsequenzen diese Theorie scheitern muss. (...)

Dennoch ist daran festzuhalten: So wie die menschliche Natur Raum und Zeit übergreifend eine und dieselbe ist, so muss sich das sittliche Handeln des Menschen an ebenso Raum und Zeit übergreifenden Prinzipien und Normen orientieren, die sich aus der Person-Natur des Menschen ergeben, wenn anders individuelles wie soziales Leben des Menschen gelingen soll. (...)

Ist der Hinweis auf die grundlegende Bedeutung des Naturrechts für Europas Zukunft der erste Beitrag, den die Kirche dafür zu leisten vermag, so besteht der zweite darin, der Gesellschaft von heute begreiflich zu machen, was Wahrheit für sie bedeutet. (...)

Europäische Bürgerinitiative „Einer von uns“

Die Europäische Bürgerinitiative „Einer von uns“ – „One of us“ zum Schutz des Lebens wurde im Stiftungsbrief vom März 2013 der „Stiftung Ja zum Leben“ vorgestellt. Eine solche Initiative muss von mindestens einer Million Menschen unterstützt werden, die aus mindestens sieben der 27 EU-Mitgliedsstaaten kommen müssen, um in die Entscheidungsfindung der EU-Instanzen eingebunden zu werden.

(...) Das Wunschziel der Initiative ist ein konkretes Verbot lebensvernichtender Politik im EU-Finanzplan und ein gesteigertes Bewusstsein der verantwortlichen EU-Politiker, dass so viele europäische Bürger dieses Anliegen teilen. Zudem könnte die Initiative ein positives Signal sein für den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte, wo aktuell viele Entscheidungen bioethischer Fragen anstehen.

„One of us“ kann auf eine große Gruppe von Unterstützern zählen: Kirchen, Politiker sowie Abgeordnete des Europäischen Parlaments unterstützen die Initiative auf verschiedenen Wegen. Papst Benedikt XVI. bekundete beim Angelus am 3. Februar auf dem Petersplatz in Rom seine Unterstützung. Ebenso die Europäische Bischofskonferenz.

Über www.1-von-uns.de gelangen Sie zur Online-Unterschriftenseite und zu aktueller Information. Unterschriftenlisten (Papier) können Sie bei der Stiftung kostenlos anfordern.

Ausgefüllte Unterschriftenlisten bitte bis zum 1. November senden an: Manfred

Eine Freude und Hoffnung gebende Perspektive

Über eine erste „Studientagung zur Neuevangelisierung“ am 19.1.2013 sprach „Kirche heute“ mit Weihbischof Florian Wörner von Augsburg, der als Leiter des Augsburger „Instituts für Neuevangelisierung und Gemeindepastoral“ auch diesen Tag mit 150 haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern der Pfarrseelsorge durchführte. Der Studientag sollte praktische Hilfen und Anregungen für die Vertiefung des eigenen Glaubens und seine Weitergabe an suchende Menschen geben. (Kirche heute, 3/2013, Seite 10 f; Postfach 1406, D-84498 Altötting).

Wie bei den Jüngern von Emmaus – „Brannte uns nicht das Herz?“ (Lk 24,32) – möge, so der Wunsch des Weihbischofs, die Liebe Christi auch bei den Teilnehmern und in der Kirche einen „Flächenbrand“ auslösen und sie in Bewegung setzen. – Der Studientag fand großen Anklang; weitere sollen folgen. Hier drei Fragen und drei Antworten aus dem Interview:

Frage: Was ist Ihre Vision von Neuevangelisierung für die Zukunft?

Weihbischof Wörner: Dass sich die Christen weltweit neu besinnen auf die treue Liebe zu Gott, auf die mutige Nachfolge im Glauben, das dankbare Leben aus und mit den Sakramenten und die Beheimatung in der Kirche. Ich bin überzeugt: Wenn die Christen „Salz“ und „Licht“ in der Welt sind, wenn sie „brennende Herzen“ für Jesus haben, wenn sie sich „von der Liebe Gottes treiben lassen“, um drei schöne biblische Bilder zu verwenden, dann werden sie und ihre Mitmenschen den Segen Gottes so erfahren, dass sie sich ein Leben ohne Gott gar nicht mehr vorstellen können.

Frage: Welches sind Ihre größten Anliegen im Blick auf die Seelsorgearbeit in den Pfarreien?

Weihbischof Wörner: Wir sollten angesichts zurückgehender Zahlen und schrumpfender Strukturen nicht in Resignation fallen, sondern uns in allem, was wir tun – übrigens auch in dem, was wir lassen! – daran orientieren, dass nicht wir die „Macher“ sind, sondern dass Gottes Geist uns leiten will und sein Reich im Kommen ist. Und wir sind berufen, daran teilzuhaben. Das ist eine freudige und Hoffnung stiftende Perspektive! Und wenn wir uns auf die besinnen, dann werden auch die Gewichtungen in der Seelsorgearbeit richtig gesetzt.

Frage: Was gibt Ihnen Kraft für Ihren Dienst?

Weihbischof Wörner: Das Gebet, die Feier der hl. Messe und das Zusammensein mit lieben Menschen, die aus dem Glauben heraus leben. Wie gesagt: „Alles vermag ich durch IHN, der mir Kraft gibt“ (Phl 4,13) und „Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1 Kor 1,24).

Keine Erfindung der Süßwarenindustrie

Auf einen wohl vielen Christen naheliegenden und möglichen Beitrag zu Neuevangelisierung und zum „Glaubensjahr“, nämlich „Sagen, was wir feiern“, wies die Journalistin Gerda Röder in einem Gastkommentar für die „Katholische Sonntagszeitung“ hin („Über den Osternest-Rand hinaus“, 9./10.3.2013, Seite 8).

(...) Kirchliche und religiöse Themen gehören heute zum Sonderwissen. Begriffe wie Aschermittwoch, Fastenzeit, Karwoche sind nicht mehr Allgemeinut. Dass Ostern keine Erfindung der Süßwarenindustrie, sondern das zentrale Fest der Christenheit ist, müssen die Christen in Erinnerung bringen und gegenwärtig halten. Es geht um das erlösende Leiden, den Tod und die Auferstehung Jesu. (...)

„Ihr müsst wissen, was ihr glaubt“, schrieb Papst Benedikt XVI. in der Einleitung zum Youcat, dem Jugendkatechismus der katholischen Kirche. Wir müssen auch wissen und weitersagen, was wir feiern. Das ist ein guter Beitrag zum „Jahr des Glaubens“, das zu vollenden Papst Benedikt uns als Aufgabe hinterlässt.

Kirche und Medien

In einem Gespräch mit der „Katholischen Sonntagszeitung“ (9./10.3.2013, Seite 6) stellte Pfr. Dr. Richard Kocher, Programmleiter von RADIO HO-REB, seinen Sender vor. Hier seine Antwort auf die Frage: „Was wünschen Sie sich vom neuen Papst?“:

Meine Wünsche sind im Wesentlichen von Papst Benedikt XVI. erfüllt worden. Er ließ besonders in seinen Jesusbüchern die Bibellexegese einfließen, was mein persönliches Anliegen war. Vom neuen Papst erwarte ich mir, dass er „mit Festigkeit und Güte“, wie es in einem Gebet heißt, das Evangelium verkündet. Ich bin seit vielen Jahren im Medienbereich tätig und staune oft, wie

schlecht die neuen Medien von der Kirche genutzt bzw. deren Auswirkungen falsch eingeschätzt werden. Insofern wünsche ich mir, dass sich die Kirche mit dem Papst an der Spitze in dieser Hinsicht neu aufstellt.

Ein Wegweiser aus seelischen Sackgassen

Ein „Wegweiser aus seelischen Sackgassen“, der laut Experten ein Bestseller werden kann, liegt jetzt vor: „Selber schuld! – Ein Wegweiser aus seelischen Sackgassen“ (Pattloch Verlag, München 2013, 335 Seiten; ISBN 978-3-629-13028-0). Verfasst hat ihn anhand von 45 authentischen Fällen Ralph Bonelli (Jg.1968), Neurowissenschaftler an der Sigmund-Freud-Universität in Wien, Psychiater und systemischer Psychotherapeut. Hier Anfang und Ende aus dem Einführungskapitel „Die Unschuld auf der Couch“; gemeint ist dabei die Unschuld, die sich selber dafür hält. Der Autor spricht darin über Sinn und Zweck seines Buches.

Über Sex zu sprechen ist heute kein Problem mehr, weder in Therapien noch in Talkshows. Kann schon sein, dass Wien in den Tagen Sigmund Freuds unheimlich verklemt war und alles Sexuelle fürchterlich verdrängt hat. Im Wien meiner Tage ist das definitiv nicht der Fall. Aber über seine eigenen Fehler sprechen – das geht gar nicht. Nichts ist so intim wie die eigene Schuld. Die Abwehraggression bei dem Thema ist deutlich spürbar, besonders auffällig natürlich bei Paartherapien, bei denen jeweils „Unschuld“ auf Beschuldigung prallt. Die peinlichen Verrenkungen, um offensichtliche Fehler zu verleugnen, sind bemerkenswert. Wir verdrängen unsere Schuld, weil sie letztlich Schmerz bedeutet und wir Angst vor Schmerzen haben. Viele Menschen tun sich heute schwer, Verantwortung für ihre Taten zu übernehmen und haben sich ein entlastendes Erklärungsmuster von Fremdbeschuldigung und Selbstmitleid zurechtgelegt (...) (S.19).

Das Buch...handelt deshalb von der Schönheit der menschlichen Freiheit, die wir trotz unserer Schwäche haben, und von der überwältigenden Möglichkeit, unsere Fehler einzugestehen und wiedergutzumachen. Die Schuldannahme bewirkt einen Freiheitsgewinn und macht durch laufende Kurskorrektur ein geglücktes Leben möglich. Das Buch handelt schließlich von der Wende des Herzens – weg von der Selbstbeweihräucherung hin zum Du und damit zu einem sinnvollen und geglückten Leben (S.28)

Zur Kritik an Benedikt XVI. in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung

In seinem Leitartikel „Die Revolution des Kardinals“ (FAZ vom 6.2.13) stellt Daniel Deckers gegen naturrechtliche Argumente die Frage: „Doch wer bestimmt, was die ‚Natur‘ des Menschen ist?“ Die Antwort kann nur lauten: niemand und jeder. Das Naturrecht entsteht aus der Geschichte der humanitären Niederlagen und Siege. Die Fähigkeit, aus beiden die richtigen Schlüsse zu ziehen, gehört zur ethischen Mitgift der Menschheit. Im Naturrecht halten Gesellschaften – oder seit der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ die Völkergemeinschaft – ethische Errungenschaften fest, hinter die man „in Verantwortung vor Gott und den Menschen“ (Präambel Grundgesetz) nicht mehr zurückfallen sollte. Herausragende neuzeitliche Beispiele solcher Vorgänge waren das in der spanischen Spätscholastik gegen die Conquista naturrechtlich (ius gentium) begründete Existenzrecht der Völker Lateinamerikas; die Begründung der Menschenrechte in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 damit, dass mit ihnen alle Menschen „von ihrem Schöpfer“ ausgestattet worden seien; schließlich das Grundgesetz, das die Würde des Menschen nicht beschließt, sondern sich zu ihr „bekennt“ und die damit verbundenen Menschenrechte für universal gültig hält.

Heute wird die Würde des Menschen in der westlichen Welt kaum noch von Diktatoren bedroht. Vielmehr ist es der Mensch selber, der infolge seiner biotechnischen Möglichkeiten „in die Hand des Menschen gelegt“ (Benedikt XVI.) ist, insbesondere am Anfang und Ende seines Lebens. Der Kirche, so kritisiert Deckers, gelinge es „weniger denn je“, das hinter ihrer Moral „stehende Ganze“ zu verdeutlichen. Johannes Paul II. mit seiner „Theologie des Leibes“ und Benedikt XVI. mit seiner auch im Deutschen Bundestag vorgestellten Konzeption einer „Humanökologie“ tun dies aber in eindrucksvoller Weise. Dabei berufen sie sich „auf die Vernunft und das Naturrecht, das heißt auf das, was allen Menschen wesensgemäß ist“ (Benedikt XVI.). Wer ihnen darin nicht folgen will, dem bleibt, wie Josef Isensee einmal formulierte, nur „das rostige Vehikel des Gesellschaftsvertrags“.

*Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos,
Adenauerallee 19, 53111 Bonn*

Leserbrief v. Prof. Dr. Werner Münch, der nicht in der FAZ abgedruckt wurde
Herrn
Holger Steltzner
Herausgeber der „FAZ“
Persönlich

Hellerhofstr. 2-4
60327 Frankfurt/Main

Sehr geehrter Herr Steltzner,

hiermit kündige ich mein jahrelanges Abonnement der „FAZ“ zum 31. März 2013 u. widerrufe gleichzeitig meine erteilte Einzugsgenehmigung. Ich bitte um Weitergabe dieser Mitteilung an Ihre zuständige Abteilung.

Am 6. Februar habe ich einen Leserbrief zu einer Meldung und einem Kommentar von Daniel Deckers am 5. und 6. Februar geschrieben. Dieser ist, was mir in der letzten Zeit mehrfach so ergangen ist, nicht veröffentlicht worden. Von anderen Lesern Ihrer Zeitung weiß ich, dass es ihnen mit ihren ebenfalls kritischen Leserbriefen nicht besser erging. Im konkreten Fall ist von den Kritikern lediglich der Leserbrief von Herrn Prof. Hillgruber abgedruckt worden.

Meinen Unmut darüber, vor allem über die Art der Berichterstattung und Kommentierung Ihres Redakteurs Daniel Deckers schon seit langer Zeit, habe ich Herrn Dr. Nonnenmacher in einem Brief am 12. Februar mitgeteilt, weil ich ihn persönlich kenne.

Am 14. Februar hat dieser in einer nach meiner Beurteilung sehr arroganten und überheblichen Art geantwortet, so dass ich mich verpflichtet sah, darauf noch einmal in einem persönlichen Brief an ihn zu reagieren. Wie nicht anders zu erwarten, hat er darauf nicht mehr geantwortet. (Alle erwähnten Dokumente sind in der Anlage beigefügt.)

Dieser Vorgang und der heutige Kommentar (28.02.2013) von Daniel Deckers, der in der Auffassung gipfelte, dass der Kult um die Person dieses Papstes „fast blasphemische Formen“ angenommen hat und er und sein Vorgänger „die Krise der Autorität in der Kirche und der Autorität der Kirche in der Welt verschärft“ haben, haben zu meiner obigen Entscheidung geführt. Ich halte Inhalt und Stil des Umgangs mit Papst Benedikt XVI.

und seinem Pontifikat für eine Beleidigung zumindest für einen Teil der katholischen Christen, die ich nicht mehr länger hinzunehmen bereit bin, denn neben der Meinung von Herrn Deckers gibt es auch andere. Weitere Abbestellungen Ihrer Zeitung werden folgen oder sind bereits vollzogen.

Ich verhehle nicht, dass ich zum Teil meine Entscheidung bedauere, da ich viele Jahre durch Ihre Zeitung gut informiert worden bin, vor allem auch von Ihnen und Herrn Berthold Kohler aus dem Bereich, für den Sie zuständig sind.

*Mit freundlichen Grüßen
Werner Münch*

Aufgrund der neuesten Attacke von Daniel Deckers in der FAZ (siehe „Ort des Ausgleichs“ vom 28.2.2013) haben die beiden Leserbriefschreiber Prof. Dr. Münch und Prof. Dr. Roos am 28.2.2013 die FAZ abbestellt.

Der Rücktritt des Heiligen Vaters, Benedikt XVI., hat mich tief bewegt. Ich kann es gar nicht fassen. In seiner Einmaligkeit hat er Zeichen gesetzt und vielen Menschen den Glaubensweg neu aufgezeigt.

Ich danke ihm für das geistige Vermächtnis, das er uns hinterlässt. Er hat ein Beispiel gegeben, wie souverän wir unseren Glauben leben und bezeugen können. Die Saat wird aufgehen und Frucht bringen, gerade in dieser heutigen Zeit.

Danke, Papst Benedikt XVI.!
Danke, dass wir Dich erleben durften!
Unser Gebet wird Dich begleiten.

Marianne Günther

Wir bitten um Spenden
für den

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de



Erik M. Mørstad: „Jesus allein – aber Jesus ist nie allein“. Patrimonium Verlag, Druck und Verlagshaus Mainz GmbH, Süsterfeldstr. 83, 52072 Aachen, Tel. 0241 – 87 34 34, ISBN: 978-3-86417-006-5, 206 Seiten 206, Euro 16,95

Der Autor ist Bibelwissenschaftler an der pädagogischen Hochschule in Oslo. 1974 konvertierte er zur katholischen Kirche. In diesem Taschenbuch legt er überzeugend dar, dass die Spätdatierung der vier Evangelien und der Paulusbriefe schon methodisch ein Irrweg ist. Dagegen verankert die Frühdatierung die Texte im historischen Jesus und in den Aposteln, was zur Ekklesiologie des Nikaenums und damit zur katholischen Kirche führt. Die sehr einfühlsame Schriftauslegung Mørstads ist leicht zu lesen und nachzuvollziehen. Dieses Buch ist sehr zu empfehlen. *Eduard Werner*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17
86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- Helmut Hirtz
Hugo Troendle Str. 33
80992 München
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A
82346 Andechs

Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“

Die Freunde der tridentinischen Messe möchten wir auf nachstehende Internet Adresse hinweisen, dort können sie aktuelle Orte und Zeiten finden:

<http://www.pro-missa-tridentina.org/heilige-messen/regelmaessige-gottesdienste.htm>

Wallfahrt über Budapest zu den Moldauklöstern

20. bis 28. Mai 2013 · Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus begleitet die Wallfahrt geistlich; ortskundige Führungen erschließen die Kultur, Kunst und Architektur · Der Fels e.V., IK-Augsburg und das Forum laden zu dieser Wallfahrt ein. Informationen und Anmeldung: Klaus-Reisen, Biberkopfstr. 1, 87719 Mindelheim; Hinweise: 08261-1383

St. Thomas Gunzenheim:

Wallfahrt zur Madonna im Strahlenkranz · 06. April 2013 · 9.30 Uhr: Beichtgelegenheit · 10.00 Uhr: Wallfahrtsamt mit Predigt: S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa · Besonderes Anliegen an jedem Herz-Mariä-Sühnesamstag in St. Thomas: Gebet für Eltern, die ein Kind verloren haben · www.wallfahrt-gunzenheim.de

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

München:

23. April 2013 · 18:00 Uhr · Hansa Haus · Brienerstraße 39 · 80333 München · Gabriele Kuby: „Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit“ · Hinweise: 089-605732

OSTERAKADEMIE KEVELAER 3.-6. April 2013

„Suchet zuerst das Reich Gottes“ (Mt 6,33) Die Welt von heute bedarf des christlichen Zeugnisses · Tagungsort: Priesterhaus Kevelaer (an der Gnadenkapelle) · Hinweise: Kardinal-von-Galen-Kreis e. V. · Tel.: 02563-905269

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im April 2013

1. Für ein lebendiges Christsein durch die öffentliche Feier des Glaubens.
2. Für die Kirchen in den Missionsländern als Träger der Hoffnung und des Glaubens an die Auferstehung.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Pfarrer Rupert Ritzer – Heimkehr aus tödlichen Gefahren

Nach dem 2. Weltkrieg staunte mancher Heimkehrer über seine Rettung aus großen Gefahren. Wie viele seiner Kameraden musste er elend sterben sehen! „Warum ist mir dieses Schicksal erspart geblieben“, fragte sich auch Pfarrer Rupert Ritzer. Er ist zwischen 1940 und 1945 so oft dem Tod entgangen.

Rupert Ritzer hatte 1935 am Gymnasium in Dillingen an der Donau die Reifeprüfung bestanden. Die Welt schien ihm offen zu stehen. Der junge Abiturient entschied sich jedoch für das Studium der Theologie mit dem Ziel des Priesterberufs. Das war damals ein Wagnis. Das Hitler-Regime war der katholischen Kirche feindlich gesinnt. Das römisch orientierte Christentum wurde als „artfremd“ bezeichnet. Und Hitler und sein Chefideologe Alfred Rosenberg wollten nur „deutsche Christen“ unter dem evangelischen Reichsbischof Müller ertragen. Mit dem Kriegsbeginn 1939 endete das Studentenleben für Rupert Ritzer und seine Kollegen. Die Theologie-Studenten mussten wie andere Männer auch in die Kasernen zur militärischen Ausbildung. Bei einem Kurzurlaub im Februar 1940 wurden Rupert Ritzer und seine Kurskollegen überstürzt zu Priestern geweiht. Dies hatte eine willkommene Nebenwirkung: Priester wurden damals als Sanitäter eingesetzt und brauchten nicht mit der

Waffe in der Hand zu kämpfen. Gänzlich befreit vom Kriegsdienst waren laut Konkordat nur die bereits in der Pfarrseelsorge und in der Diözesanverwaltung eingesetzten Priester. Rupert Ritzer kam rasch an die Westfront. Am 20.06.1940 fielen zwei Kameraden aus seiner Gruppe. Die Kugel, die ihn traf, blieb in seiner Brieftasche stecken. Schließlich kam der Sanitäter Ritzer an die sowjetrussische Front. Am 20.12.1941 entfernte Ritzer heimlich mit einer Stahlbürste ein Hakenkreuz an einer Wand, um dort das Christenkreuz für den Weihnachtsgottesdienst anzubringen. Wenige Tage später wurde er vom Zugführer verraten und vom Kompanie-Chef zum Rapport bestellt. Für solche Handlungen kam man im Normalfall vor das Kriegsgericht und wurde zum Tod verurteilt. Aber Ritzer wurde gerettet, weil es dem Kompanie-Chef gelang, die Meldung zu unterdrücken. Das Leben von Sanitäter Ritzer war aber noch von anderen Gefahren bedroht. Die Soldaten litten in ihren Sommeruniformen entsetzlich bei minus 40 Grad. Viele erfroren. Rit-

zer überlebte. Er schleppte immer wieder Verwundete aus der Kampfzone zurück und erlitt einmal selbst einen Streifschuss, der nur den Riemen am Stahlhelm zerfetzte und ihn nicht verletzte. Aber Sanitäter Ritzer

schleppte weiterhin unter Lebensgefahr Verwundete aus der Kampflinie zurück und blieb dabei selbst unversehrt. In seiner unmittelbaren Nähe tauchten feindliche Panzer auf, Granaten schlugen ein, er wurde verschüttet und doch wieder gerettet. Und das jahrelang. Bei der Gefangennahme 1945 schoss ein betrunkenen Soldat auf Ritzer, ohne ihn jedoch zu treffen. Der Sanitätsunteroffizier resümierte am Ende in seinem Tagebuch „Priesterrock und Uniform“: „Wir

waren dämonischen Mächten ausgeliefert. In meinem Fall hat Gott Regie geführt.“ Voll Dankbarkeit weihte er seine neue Pfarrkirche der Göttlichen Vorsehung. Auch der Leser dieses Buches staunt über die unwahrscheinliche Errettung dieses Sanitäters aus extremen Gefahren. Aber Gottes Ratsschluss bleibt für Menschen unergründlich.
Eduard Werner



Rupert Ritzer
1913 - 2009

„Ich danke dir, dass du mich berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen“ (Canon)